

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pf. Postzeitungssätze Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Pettzeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 141.

Donnerstag, den 21. Juni 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Was nun?

O Die Milliarden sind bewilligt. Die Regierung erhält die verdoppelte Flotte. Mehr als das: sie erhält für alle Zeiten die Möglichkeit, Flottenbauten in einem bis vor Kurzem noch nicht einmal geahnten Umfang durchzuführen. Dieses Moment, obwohl es das wichtigere ist, kam weniger zum Bewußtsein der Öffentlichkeit, es bedarf deshalb der Erläuterung. Der Bau von Panzerschiffen ist vor allem eine Frage der Produktion. Um eine bestimmte Anzahl Panzerschiffe jährlich zu liefern, muß man über entsprechend ausgedehnte Werkanlagen verfügen. So kolossal groß aber die Werke von Krupp und Stumm bereits auch sind, so können sie doch die Menge Panzerplatten, welche durch die bewilligten Flottenbauten jährlich erforderlich werden, nicht liefern, ohne ganz außerordentliche Erweiterungsbauten vorzunehmen, ja die gesammte deutsche Stahlindustrie ist, unter Berücksichtigung ihrer sonstigen Engagements, dazu nicht im Stande. Die bewilligte Flottenvorlage nun giebt die Mittel zu jenen gewaltigen Erweiterungsbauten der größten deutschen Stahlwerke, und zwar in doppelter Weise: 1) Indem in bestimmten Fristen Ersatzbauten vorgezogen worden sind, wodurch die regelmäßige Wiederkehr von Neubauten für alle Zeiten gesichert ist. 2) Durch den hohen Preis, der für die Panzerplatten gezahlt wird. Freiherr v. Stumm hat selbst im Reichstage erklärt, die Preise der Panzerplatten seien deshalb so groß, weil die Erweiterungsbauten bezahlt werden müssen. Die Entwicklung war wie folgt:

Bis zum Jahre 1897 hat der Reichstag jedesmal nur einzelne Panzerschiffe bewilligt. Seit 1897 bewilligt der Reichstag ganze Flotten, je 8 Panzerschiffe nebst 1 Flaggschiff. Zuletzt 1900 hat der Reichstag mehrere Flotten und gewaltige Werkanlagen, ganze Fabriken zum Bau von Panzerplatten bewilligt.

Der Reichstag hat nunmehr unter Führung des Zentrums der Regierung eine industrielle Armee von 50—60 000 Mann, 15 Millionen Arbeitstage jährlich, nebst den erforderlichen Maschinen und sonstigen Einrichtungen zur Verfügung gestellt, um Panzerschiffe zu bauen. Die Oberbefehlshaber dieser Armee sind Krupp und Stumm. Und diese „Hauptleute der Industrie“ kosten dem deutschen Volke jährlich 12 bis 15 Millionen, das ist, was die beiden an Profit jährlich einstecken. Das Geld stammt von den deutschen Steuerzahlern. Und dasselbe deutsche Volk ist es, welches diesen Herrn ihre kolossalen Establishments bezahlt. Trotz dieser unbestreitbaren Thatfachen ist bekanntlich Freiherr von Stumm der Erste unter Denjenigen, welche den sozialdemokratischen Parteiführern vorwerfen, daß sie sich „von den Arbeitergrotschen mästen!“ Ein großes Licht werfen die gekennzeichneten Thatfachen auch auf den Patriotismus der Eisenkönige. Wenn sie von der Nothwendigkeit der Flottenbauten so sehr überzeugt waren, warum haben sie die Erweiterungsbauten ihrer Werke nicht auf eigenes Risiko unternommen? Dem Volke haben sie leichten Herzens Milliarden-Ausgaben aufgebunden, selbst haben sie nicht einen Pfennig riskieren wollen und forderten vom Staate volle Garantie durch hohe Preise und Bestellungen auf Jahre hinaus! Wenn es sich um das steuerzahlende Volk handelt, hat der Patriotismus dieser Herren keine Grenzen; geht es aber ihren eigenen Geldbeutel an, so rechnen sie erst nach, ob für sie dabei ein Profit herauspringt und darnach richten sie dann ihren Patriotismus ein.

Die Sozialdemokratie allein war es diesmal, die sich ernstlich den Flottenforderungen widersetzte. Wir erklärten, daß das beste Mittel, um die Produktionsentwicklung zu fördern bzw. den Arbeitern Beschäftigung zu verschaffen, nicht darin bestehe, daß man Deutschland in eine Militär- und Marinewerkstatt verwandle; daß diese 50 000 Arbeiter, die man zum Bau von Panzerschiffen anheuert, deren einziger Zweck im Frieden der ist, die Fische zu schrecken, und im Kriege, mit Mann und Maus in den Grund gehohrt zu werden, verwenden wolle, viel nützlichere Arbeit leisten könnten durch Erbauung von Maschinen zur Erleichterung des Verkehrs,

der Fabrikation, des Ackerbaues; daß nicht alle Welt Werftarbeiter oder Arbeiter bei Krupp und Stumm werden könne; daß die Massen des arbeitenden Volkes an Steuern jene Marine-Milliarden bezahlen müssen, von denen ein erheblicher Theil in die Taschen der Kapitalisten fließe und der Rest zu unproduktiven Arbeiten verwendet werde; daß das deutsche Volk kein reiches, sondern ein armes Volk sei, so lange es den Massen an Nahrung, an Wohnung, an Kleidung und an Volksschulen fehle, und daß es deshalb auch kein Geld für Luxusausgaben habe; daß es Zeit sei, daran zu denken, die Steuern zu vermindern, statt sie fortgesetzt zu erhöhen. Wir erklärten ferner, daß wir Gegner der kapitalistischen Kolonialpolitik seien, bei der die Wüsten Sibiriens und Afrikas mit dem Gelde urbar gemacht werden, das man den europäischen Arbeitern abpreßt, und mit dem Blute dieser Arbeiter das Recht erkaufte wird, fremde Völker auszubeuten; daß die deutschen Arbeiter und Bauern ihr Geld selbst gebrauchen und verbrauchen können; daß die Erweiterung des inneren Marktes, der Bedürfnisse und der Kaufkraft der heimischen Bevölkerung die industrielle Entwicklung mehr fördern würde, als alle Märkte des stillen Ozeans, und das auch der eigentliche Zweck der Volkswirtschaft sein sollte; daß der ganze Drang nach kolonialen Märkten nur durch den Druck der Ausbeutung und der Steuern auf die Arbeitermassen im Inlande entstanden ist, daß eine Erhöhung der Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit und Verminderung der Steuerlasten schnell jenen Marktüberschuß an Waaren beseitigen würde, der jetzt die Kapitalisten in Verlegenheit bringt; daß die Grundbedingung der Handelsentwicklung der Frieden sei, dieser aber durch Völkereintracht erhalten und nur durch den Widerstreit der kapitalistischen Interessen gefährdet werde; daß wir dieser kapitalistischen Regierung, die ihre Armeen im Dienste der kapitalistischen Konkurrenz und zur Unterdrückung der Völker verwendet, keinen Mann und keinen Groschen bewilligen wollen; daß wir durch Verweigerung der Mittel dem vorbeugen wollen, daß, wie jetzt in Südafrika, im Dienste der Börsenspekulation Kriege geführt und ganze Armeen geopfert werden; kurz, daß wir keinen Imperialismus und keine Weltmachtspolitik wollen, sondern Völkereintracht, friedlichen Wettbetrieb der Arbeit, Förderung des Volkswohlstandes, Verminderung der Volkslasten: die kulturfördernde Solidaritätspolitik des Proletariats und nicht die kulturseindliche Ausbeutungspolitik des Kapitals!

Man wollte auf uns nicht hören, man hat uns niedergeschrien und niedergestimmt. Der kapitalistische Wille wurde auch diesmal Gehör. Was nun? Dieser kapitalistische Staat hat die Macht, die Mittel, er kann sich nicht beklagen, daß er gehindert wurde, er treibt die Reichspolitik wie er sie haben wollte — auf ihn die Verantwortung! Wir wollen jetzt zusehen, ob jener Segen sich einstellt, den man dem Volke bei der Marineagitation versprochen hat. Man hat Arbeit versprochen und Verdienst. Das Volk bezahlt theuer diese Versprechungen. Und wenn es auch noch um sein Geld betrogen wird? Wir wollen zusehen, wie es werden wird.

Die Regierung und die Majoritätsparteien haben die Macht, sie schaffen die „positive Arbeit“, wie sie diese verstehen — uns bleibt nichts übrig als die Kritik. Was wir haben wollten, ist uns verweigert worden — die Zeit kommt, wo Abrechnung gehalten wird und das Volk fällt seinen Richterspruch!

Politische Mundstücken.

Deutschland.

„Wir wachsen in die sozialistische Gesellschaft hinein“, sagte Genosse Liebknecht bei der Programmdebatte auf dem Parteitag zu Halle. Dieser Satz ist oft bestritten und behauptet worden, daß neben der Großindustrie sich auch ein neuer Mittelstand entwickle. In der Beurtheilung der Wirkung der kapitalistischen Entwicklung haben die Börsenberichterstatter oft einen sehr scharfen Blick. In dem wirtschaftlichen Wochenbericht der „Kreuz-Ztg.“ finden wir folgende bemerkenswerthe Ausföhrung:

Phantastisch, aber durchaus nicht unglaubwürdig klingt die

Nachricht, daß von dem größten amerikanischen Eisentrust der Versuch gemacht wird, die englischen und die deutschen Eisentrusts zu amalgamieren. Das Beispiel der Standard Oil Company lehrt, daß dergleichen nicht zu den Utopieen gehört. In Deutschland würde die Staatsgewalt sich ohne Zweifel in's Mittel legen. England aber soll schon für das amerikanische Riesenprojekt interessiert sein. Wenigstens berichtet ein New-Yorker Fachblatt, die englischen Großindustriellen beteiligten sich mit 100 Millionen Dollars an dem neuorganisirten amerikanischen Stahltrust der Carnegie Steel Co. Die Gesellschaft will die unter der gegenwärtigen Krise nothleidenden einzelnen Trustgesellschaften „retten“ und in sich vereinigen. Dazu habe sie insgesamt 150 Millionen Dollars baare Kasse. Mit einer solchen Summe läßt sich selbst in Amerika schon etwas ausrichten, und man muß sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß im Lauf der Jahre dort die Vereinigung der Montanindustrie zu einer einzigen Unternehmungsgesellschaft zur That wird. Wie sehr diese Entwicklung für den Fall einer erfolgreichen sozialen Revolution den Uebergang zum Kommunismus erleichtert, braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden.

Ein naiver Einfall ist es, anzunehmen, daß in Deutschland die Staatsgewalt sich gegen ein großkapitalistisches Unternehmen in's Mittel legen würde. Wenn Krupp, Stumm, Siemens und Consorten sich an etwas beteiligen wollen, dann werden sie stets auf Unterstützung der Regierung rechnen können, falls sie diese gebrauchen; aber zu glauben, daß die Regierung ihnen Hindernisse in den Weg legt, ist zu naiv. Sicher ist, daß die kapitalistische Entwicklung nicht Halt machen kann, wenn auch die führenden Personen einsehen, daß sie zum Sozialismus führt. Die treibenden Mächte in der Entwicklung sind stärker, als der stärkste Wille des Gewalthabers. So kommt es, daß die wüthendsten Gegner des Sozialismus der sozialen Revolution die Wege ebnen.

Die beiden Häuser des preussischen Landtages sind Montag Nachmittag um 5 Uhr in einer gemeinschaftlichen Schlußsitzung durch den Ministerpräsidenten Fürsten von Hohenlohe glücklich geschlossen worden. Vorher hielten sowohl das Abgeordnetenhaus wie das Herrenhaus noch Sitzungen ab, in denen die beiden großen Vorlagen der Session, der Gesekentwurf über die Besteuerung der Waarenhäuser und die schlesische Hochwasservorlage kurzer Hand erledigt wurden. Das Abgeordnetenhaus war Montag beschlußfähig und so konnte der geschäftsordnungsmäßigen Erledigung der Vorlage über die Waarenhaussteuer von den Gegnern kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Der Gesekentwurf wurde nach den Beschlüssen des Herrenhauses unter Streichung der vom Herrenhaus beliebten Steuerbefreiung für die Offiziers- und Beamtenweine angenommen. In der Gesamt- abstimmung stimmten nur die Freisinnigen (geschlossen) und die Nationalliberalen (mit wenigen Ausnahmen) dagegen. Im Herrenhaus hatte die Erledigung der beiden Vorlagen ein amüsanteres Vorspiel. Vor Beginn der Sitzung sah man auf der Bank des Sitzungssaales die Oberbürgermeister und Professoren in eifrigster Diskussion versammelt. Die meisten der Herren hatten die aufgeschlagene Geschäftsordnung in der Hand und debattierten unter Hinweis auf einzelne Paragraphen des Hausgesetzes miteinander. Es wurde ein letzter Obstruktionsversuch gegen die Waarenhaussteuer vorbereitet. Die Absicht der Herren ward bald bekannt und mit sorgvoller Miene nahete sich der Fraktion der Oberpräsident von Schleffen, Fürst von Hagsfeldt, Herzog von Trachenberg. Er fürchtete für seine schlesische Hochwasservorlage und, wie sich nachher zeigte, nicht mit Unrecht. Als dann die Sitzung begann und der Präsident Fürst zu Wied die Tagesordnung verlas, in welcher an erster Stelle die Beratung der Waarenhaussteuervorlage stand, machte Fürst von Hagsfeldt den Versuch, zuerst die Hochwasservorlage in Angriff nehmen zu lassen. Aber heftiger Widerspruch auf der Rechten begegnete seinem Antrag auf Umstellung der Tagesordnung. Eine gewiß sehr hochgeborene Stimme auf der Rechten — es konnte nicht festgestellt werden, ob es eine durchlauchtige, gräfliche oder nur freiherrliche war — rief pas d'argens, pas de Suisse (kein Geld, keine Schweizer). Das sollte heißen: kein Kaniz, keine Röhne, keine Waarenhaussteuer, keine Hochwasservorlage. Unsere Junker verstehen sich eben auf den Rahhandel, auf die Kompensationspolitik. Der Antrag des Fürsten Hagsfeldt gerieth so ohne Weiteres in die Versenkung. Das Wort zur Geschäftsordnung erhielt nun Oberbürgermeister Struckmann-Hilbesheim. Er erhob Widerspruch gegen die Beratung der Waarenhaussteuer-Vorlage und verlangte peinliche Wahrung der Geschäftsordnung, welche vorschreibt, daß eine Vorlage, ehe sie zur Beratung gestellt werden kann, mindestens zwei Tage vorher in den

Händen der Mitglieder sein muß. Die Waarenhausvorlage war aber frisch aus dem Abgeordnetenhaus herübergekommen, also noch nicht zwei Stunden in den Händen der Mitglieder. Sie hätte nur beraten werden können, wenn sich im Hause dagegen kein Widerspruch geltend gemacht hätte. Trotzdem die Sachlage überaus klar war, machte Herr von Mantuffel, der Führer der Rechten, den Versuch, die Oberbürgermeister-Fraktion ins Unrecht zu setzen. Er meinte, der Widerspruch sei nicht an der richtigen Stelle erfolgt, er hätte schon am Freitag bei der Festlegung der Tagesordnung erfolgen müssen. Der gleichen Ansicht gab auch der Graf von Eulenburg Ausdruck. Was er sagte, bedeutete nichts weniger als einen Bruch der Geschäftsordnung, aber das genirte den ehemaligen preussischen Ministerpräsidenten nicht. Als der jetzt etwas gebrechlich und alt gewordene Herr noch im Amte war, und auch noch nach seiner Entlassung, spukte er in staatsrechtlich-künstlichen Blättern sehr häufig als der „starke Mann“. Nach der Art wie er sich Montag über das geschriebene Rechts- und Gesetzbuch der Ordnung im Herrenhause hinwegsetzte, kann man seine besondere Beliebtheit bei unseren Staatsrechtlichern vom Schlage der Mirbach und Konforten verstehen.

Von den Oberbürgermeistern nahmen noch Herr Beder-Köln und Herr Bendor-Dreslau zu energischer Abwehr das Wort. Der geschäftsordnungsmäßige Widerspruch wurde aufrecht erhalten und der Präsident erklärte nun, er würde dann die Sitzung sofort aufheben und eine neue auf Mittwoch anberaumen. Die Hochwasservorlage allein zu erledigen, zu diesem Vorschlage konnte sich Fürst zu Wied nicht aufschwingen. Er hätte damit die Rechte zu sehr verchnupft. Diese sah aber nun ein, daß sie formell ins Unrecht war und sich fügen mußte. Herr von Mantuffel gab deshalb seinen zuerst vertretenen Standpunkt auf und verlegte sich auf's Bitten. Die Herren der Linken sollten doch Rücksicht auf die einmal versammelten Herren nehmen, damit diese nicht noch einmal nach Hause und wieder nach Berlin zurückkommen mußten. Das Bitten half. Zwar nicht bei Herrn Bendor, wohl aber bei Herrn Beder. Es wurde eine Pause gemacht, um der Linken Zeit zu gemeinsamer Beratung zu machen. Die Beratungen endete mit der Aufgabe der Obstruktion. Es war also eine echt nationalliberale Obstruktion, wie sie unter Führung des nationalliberalen Herrn Beder auch nicht anders sein konnte.

So wurde in die Tagesordnung eingetreten und nun ging es sehr schnell. Eine Minute später war der Gesetzentwurf über die Waarenhaussteuer in der Fassung des Abgeordnetenhauses unter Verzicht auf die Steuerbefreiung der Offiziers- und Beamtenweine angenommen. Zehn Minuten später ward auch der schlesische Hochwasservorlage in der letzten Fassung des Abgeordnetenhauses die herrenhänssliche Zustimmung erteilt. Herr v. Mantuffel hatte zwar noch Herrn v. Thiesen als Kanalminister ein wenig angezapft, doch dieser ließ sich nicht hören.

So konnte die für fünf Uhr angelegte gemeinschaftliche Schlußsitzung beider Häuser des Landtags programmäßig stattfinden. Fürst von Hohenlohe verlas die Schließungsurkunde und Fürst zu Wied brachte das Hoch auf den König aus, diesmal ohne sich zu versprechen und zu verbessern.

Der Fall Stubell. In diesen Blättern ist die schwächliche Forderung zu „wissenschaftlichen Zwecken“, der der erste Assistent an der unter der Leitung des Professors Stinking stehenden medizinischen Klinik in Jena, ein Dr. Stubell, einen Patienten unterworfen hat, geschübert und glossiert worden. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, festzustellen, daß der Leiter der Klinik, Professor Stinking, mit dessen ausdrücklicher Autorisation die Forderung nur vor sich gehen konnte, nach der „Leipz. Volksztg.“ einer der leidenschaftlichsten Jenaer Chauvinisten und Weltmachtpolitiker ist, die es dort giebt. Er steht seit langem an der Spitze der Jenaer Gruppe des berufenen Alldeutschen Verbandes, und bei dem Flottenrummel neuester Zeit gehörte er in erster Reihe zu den Gründern der Jenaer Abtheilung des Flottenvereins. Es ist — zum mindesten psychologisch — durchaus verständlich, daß Leute, die nach außen hin eine so gewaltthätige Politik der rohesten Gewalt und in der damit Hand in Hand gehenden Kolonialpolitik das Massen-Experiment der „unwillkürten“ Volksstämme gegenüber angewandt wissen wollen, auch nach innen in der ihnen unterstellten Machtphäre nicht gerade ein besonders stark entwickeltes Gefühl für Menschlichkeit und Gerechtigkeit bekunden werden.

(Herr Stinking hat inzwischen in der „Jenaer Zeitung“ eine längere Darstellung veröffentlicht, in der er den Eindruck der Schilderungen der wissenschaftlichen Folter in der Deffentlichkeit abzuschwächen sucht. Indef muß Herr Stinking selbst zugeben: „Für die Behandlung des Kranken aber übernehme ich in der Hauptsache die volle Verantwortung, während ich diese für manche Einzelheiten in der Ausführung, die mir erst nachträglich bekannt wurden, ablehnen muß.“ Gerade diese „Einzelheiten in der Ausführung“ haben indef die scharfe Kritik der Deffentlichkeit hervorgerufen. Red.)

Ja, Bauer, das ist ganz was anderes! Die Breslauer Landtagswahl ist bekanntlich laffirt worden, weil die sozialdemokratische Partei ihre Wahlmänner für die Unkosten und die Arbeitsverfassung am Wahltag mit je 5 Mk. entschädigt hat. Jetzt wird bekannt, daß bei der Landtagswahl in Liegnitz die konser-vative Parteileitung an die Wahlmänner ein

Rundschreiben gerichtet hat. Dieses vom 8. Juni datirte Rundschreiben enthält am Schluß den Satz: „Etwaige Unkosten für Fahrt u. s. w. werden nach erfolgter Liquidation umgehend ersetzt.“ — Es wird also versprochen, nicht bloß die Unkosten für die Fahrt, sondern auch noch andere „Unkosten u. s. w.“ zu ersetzen.

Die Inschrift! Die Inschrift! Einen schrecklichen Mißstand hat man in Posen entdeckt und glücklich beseitigt. Man schreibt Berliner Blättern darüber:

„Unweit des Posener Hauptbahnhofes und zwar da, wo sich die Bahnhof-Straße mit der Straße vor dem Berliner Thor kreuzt, befand sich seit Jahrzehnten eine große Tafel in deutscher und polnischer Inschrift, die nach dem von dort nur 3 Minuten entfernten Zoologischen Garten hinwies. Auf der Tafel stand zu lesen: „Nach dem Zoologischen Garten 3 Minuten.“ — „Do ogrodu zoologicznego 3 minuty.“ Darunter war eine große Hand in der Richtung nach dem Zoologischen Garten angebracht. Diese Tafel stand auf dem Bahngelände der Kgl. Eisenbahndirektion Posen. Am 6. Juni früh empfing die Direktion des Posener Zoologischen Gartens von der Eisenbahndirektion Posen eine Aufforderung, diese Tafel bis zum 7. Juni Mittags zu entfernen. Aber noch vor dem abgelaufenen Termin und zwar am 6. Juni 3 Uhr Nachmittags ließ die Eisenbahndirektion durch ihre Arbeiter diese Tafel, welche auf hohen Stangen angebracht war, beseitigen. Als am 6. Juni, Nachmittags halb 6 Uhr Prinz Joachim Albrecht behufs Eröffnung der landwirtschaftlichen Ausstellung nach Posen kam und vom Hauptbahnhof in die Stadt zum Oberpräsidenten fuhr, war somit diese Tafel mit der deutschen und polnischen Inschrift bereits verschwunden. Soweit der Thatbestand. In den neuesten polnischen Zeitungen wird nun mitgeteilt, daß noch vor dem 6. Juni ein höherer Eisenbahnbeamter bei einem Vorstandsmittglied der Gesellschaft „Posener Zoologischer Garten“ erschienen sei und die sofortige Entfernung der polnischen Worte auf der Tafel gefordert habe und zwar, „damit nicht das Auge Sr. Königl. Hoheit durch die polnischen Worte beleidigt werde.“ Ob sich der betreffende höhere Eisenbahnbeamte wirklich dieser Worte, wie die polnischen Blätter behaupten, bedient hat, wissen wir nicht. Jedenfalls muß aber wohl das betreffende Direktionsmitglied vom Zoologischen Garten dem höheren Eisenbahnbeamten eine ausweichende Antwort gegeben haben. Die polnischen Blätter beschäftigen sich in spaltenlangen Artikeln mit dieser Angelegenheit.“

Jedenfalls sind wir durch diese rettende That in der Förderung des Deutschtums wiederum einen ganz gewaltigen Schritt vorwärts gekommen!

Militärwissenschaftliche Gutachten über den Burenkrieg werden bereits von amerikanischen Offizieren, die als offiziell beglaubigte Vertreter ihres Landes den Kämpfen beizuhören, veröffentlicht. Auf Seite der Engländer befand sich Kavallerie-Kapitän Stocum, im Lager der Buren Infanteriekapitän Reichmann. Was Reichmann berichtete, lautet im Allgemeinen sehr günstig für die Buren: Er rühmt ihre Beweglichkeit und Defensivtaktik, hebt aber auch hervor, daß sie sich werthvolle Vortheile entgehen lassen, indem sie nicht zur Offensive übergingen. Als wichtigste Lehren dieses Krieges nennen amerikanische Offiziere folgende Punkte: Vermeidung von Frontangriffen auf feindliche Positionen, besonders in geschlossener Formation; Nothwendigkeit der Einführung der neuesten Handwaffen und Geschütze; Werth eines umfassenden, wirksamen Rundschafferdienstes; Nutzen großer Massen von Reiterei und Artillerie. Brigadegeneral Greely, Chef des Signalkorps, äußerte die Ansicht, der südafrikanische Krieg werde mehr zur Erhaltung des Weltfriedens in den nächsten zwanzig Jahren beitragen, als wie der Haager Kongreß oder irgend welche solche Veranstaltungen.

„Die fürchterliche Wirkung moderner Präzisionswaffen, der Gebrauch des rauchlosen Pulvers haben gezeigt, daß es fast unmöglich geworden, eine schwierige Position zumal durch einen Frontangriff zu nehmen. Obwohl der einzelne Bure tapfer und entschlossen ist und im Allgemeinen soldatische Eigenschaften besitzt, ist doch bemerkenswerth, daß die Buren keine einzige feindliche Position während des Feldzuges genommen haben. Andererseits hat das britische Heer es ebenfalls fast unmöglich gefunden, Positionen zu nehmen und hat zur Vermittelst Umgehungen die Buren zur Aufgabe solcher zwingen können.“

Kapitän Reichmann hebt in seinen Berichten hervor, daß den 25 000 Mann auf englischer Seite nie mehr als durchschnittlich 25000 Mann seitens der beiden Republiken gegenüberstanden. Das Feuer der Maximgeschütze hat seiner Beobachtung nach auf beiden Seiten höchst demoralisierend gewirkt. In dem „Journal of the United States Artillery“ für Mai und Juni unterzieht Kapitän Wissen vom 7. Artillerieregiment die britische Taktik scharfer Kritik und weist auf die Nachteile hin, die eintreten müssen, wenn ein Heer in zu viele Theile zerplittert werde, wie General White es im Anfang des Feldzuges in Natal gethan habe. Verrittene Infanterie hat nach Kapitän Wissen für Rekognosirungszwecke und Befehung von Punkten, die für den Anmarsch des Hauptheeres wichtig sind, große Bedeutung erlangt.

Der „Normalmensch“ vor dem Reichsgericht. Der „Normalmensch“, diese Mißgeburts ultramontaner Begriffsverwirrung lex Heinze'schen Angedenkens ist, wie die „Deutsche Juristen-Zeitung“ hervorhebt, jüngst von den Ehrenräthen des Reichsgerichts zurückgewiesen worden. Eine Strafkammer hatte den Begriff der Unzüchtigkeit verneint, weil nicht anzunehmen sei, „daß die Abbildung bei dem erwachsenen Normalmenschen das Scham- und Sittlichkeitsgefühl verlege.“ Das Reichsgericht (Entsch. i. Straff. Band 33 S. 17) erklärt, daß damit dem Kreise derjenigen, deren Scham- und Sittlichkeitsgefühl zu verletzen die Darstellung sich eignen müsse, zu enge Grenzen gezogen werden. „Die Thatfache, daß die Ausstellung der Photographien jedem gegen Entgelt zugänglich war, weist darauf hin, daß sie auch von jugendlichen Personen beiderlei Geschlechtes besichtigt werden konnte.“ Nicht darauf kommt es an, ob die Abbildungen geeignet sind, eine bestimmte Klasse des dieselben beschauenden Publikums in ihrem Sittlichkeitsgefühl zu verletzen, sondern

darauf, ob auf das Publikum, auf die Beschauer im Allgemeinen, gleichviel, welcher individuellen Kategorie sie angehören, die bezeichnete Wirkung hervorgerufen werden kann.“ Aus dieser Begründung ist so schreibt Herr Justizrath Staub in der zitierten Fachzeitschrift, ersichtlich, daß man sich keineswegs darauf hätte verlassen dürfen, daß nur dann eine Bestrafung aus der lex Heinze hätte eintreten können, wenn ein erwachsener Normalmensch sich in seinem Sittlichkeitsgefühl verletzt gefühlt hätte, sondern schon dann, wenn jugendliche oder z. im perliche Personen sich verletzt gefühlt hätten. — An solchen „zimperlischen“ Personen fehlt es aber nie. Männliche und weibliche Beschauer mit krankhaft erregbarer Phantasie wimmeln leider nur zu viel auf der Welt herum.

Die Ergebnisse der Statistik der Krankenversicherung für 1899 liegen im 2. Vierteljahrsheft der Statistik des deutschen Reichs, Jahrgang 1900, jetzt vor. Der Kreis der Versicherten ist durch gesetzliche Bestimmungen nicht erweitert, weshalb die Zahl der Versicherten ähnlich wie in den beiden vorangehenden Jahren im Vergleich zum Vorjahr nur um rund 400 000 gewachsen ist. Der durchschnittliche Mitgliederbestand betrug 8 770 057, davon waren versichert in der Gemeinde-Krankenversicherung 1 409 730, in den Ortskrankenkassen 4 078 858, den Betriebskrankenkassen 2 280 651, den Innungskrankenkassen 159 154 und den Hilfskassen 823 464. — Die Gesamtzahl der Erkrankungsfälle (mit Krankengeldbezug) belief sich auf 3 002 593 mit 52 201 173 Krankentagen, für welche 128 057 330 Mark Krankheitskosten verausgabt wurden, von denen 54 390 489 Mark auf Krankengelder entfielen. Obschon im Jahre 1898 auf 1 Mitglied nur 0,34 Erkrankungsfälle mit 6,07 Krankentagen (1897: 0,36 mit 6,18) kamen, sind die Krankheitskosten weiter gewachsen; sie betragen auf 1 Mitglied 1898: 14,60 Mk., 1897: 14,45, 1896: 13,81 Mk.

Neuestes aus Deutsch-China. Die „Münch. Allgem. Ztg.“ hat als ihren Berichterstatter den Hauptmann a. D. Lanera nach Kiautschou geschickt, um es zu schildern, „wie er's vorfand.“ Herr Lanera schwärmt, wie seine Auftraggeberin, für Weltmacht, Kolonien, Ueberseepolitik. Er sieht alles durch rosig gefärbte Gläser, er leugnet die mit eiserner Stirn die jammervollen Gesundheitszustände in der Kolonie, aber er plaudert auch allerlei Behreches aus. Daß gerade „Deutsch-China“ den deutschen Steuerzahlern noch eine schwere Menge Geld kosten werde, ist oft genug an dieser Stelle gesagt worden, und Herr Lanera bestätigt es mit dankenswerther Offenheit: alles, was für Tsingtau bis jetzt ausgegeben ist, sind Kleinigkeiten und es fehlt eigentlich noch an allem! Aber es kommt schon, und Herr Lanera, der in jeder Zeile seine Intimität mit dem Gouverneur phariseisch hervorhebt und es daher wissen kann, „beruhigt“ uns: „die angedeuteten Befestigungen sind auch in Aussicht genommen. Es fehlt leider nur noch die Hauptsache, das — nöthige Geld.“ Herr Lanera klagt auch darüber, daß in Kiautschou noch zu wenig Damen seien. „Das wird auf die Dauer sehr einsam und eintönig, und daher kommt das Sehnen nach Hause“ — vor allem beim Offizier und Beamten. „Der Ertrag“, so hören wir weiter, „den sich die französischen Offiziere in Tongking, die englischen in kleinen Garnisonen Indiens, die holländischen auf Java, Celebes u. und viele junge Kaufleute im Osten überhaupt durch die Gründung von Tochterhäusern in der Haus halte mit Unterstützung von Javanerinnen, Hindus und anderen Eingeborenen schaffen, paßt nicht für unsere deutsche Anschauung und wird nicht geduldet.“ Also flunkert in phariseischer Heimgemüthlichkeit Herr Lanera, als ob nicht der Stand dieser Dinge in deutschen Kolonien allbekannt wäre. Ueber die zumeist im Aktor arbeitenden chinesischen Kulis erzählt man Herrn Lanera, „daß die Vorarbeiter selbst eigentlich nur Wächtposten sind, um die Annäherung eines Europäers auszukundschaften und dann einen schembaren Kneifer selbst zu entwickeln und aus von ihren Untergebenen zu verlangen. In der letzten Zeit wurde dies bei einem Vorarbeiter ohne dessen Wissen genau beobachtet. Man verhaftete ihn, ließ ihm Fünfundzwanzig nicht auszahlen, sondern aufzählen — und auch nicht Cent's — und seit dieser Zeit soll die ganze Gruppe dieser Vorarbeiter recht Tüchtiges leisten.“ So steht es um die chinesisch-deutsche Prügelkultur.

Kleine politische Nachrichten. Den Flottenprofessoren blüht das Heil der Gnade; Adolf Wagner und Gustav Schmoller haben den Kronenorden zweiter, Hans Delbrück den Kronenorden dritter Klasse erhalten. Das Flottenapparat trägt Frieden! — Ein erhebendes Gefühl durchzieht die Brust eines jeden Flottenschwärmers: Das Kanzleramt des Deutschen Flottenvereins theilt nämlich mit, daß der Kaiser bei Gelegenheit der Eröffnung des Elbe-Trave-Kanals in Lübeck dem Präsidenten des Flottenvereins, Fürsten zu Wied, den Auftrag erteilt habe, allen Mitgliedern des deutschen Flottenvereins seinen tiefgefühlten Dank für die treue erfolgreiche Mitarbeit an der Lösung der Flottenfrage auszusprechen. — Aus Konig wird berichtet, daß der Hauptförderer der antijemittischen Bewegung in dortiger Gegend, namentlich in finanzieller Hinsicht, der in der Nähe von Konig begüterte Freiherr von Eckardstein sei. Auch das Koniger Heftblatt lebt hauptsächlich von dem Geste dieses Herrn, dessen Vorjahr der Münzjude Friedrich des Großen, Ephraim, war! — Eine tolle Anarchisten-Geschichte erzählt das „Grazer Ztbl.“ Danach erhielt ein Italiener in Böhmermarkt (Räthen) von seinem Sohne, einem Anarchisten, ein Schreiben, daß er durch das Loos bestimmt worden sei, den König von Siam zu ermorden. Es sei in diesem Jahre die Ermordung von vier Fürsten beschlossen. Auf Anzeige des eutlehten Vaters wurde der Sohn in Pontafel auf der Kette verhaftet. Die Geschichte kann kaum ernst genommen werden. — Infolge der Benennung in Duran Kale (Bulgarien) wurde über die Diktirte Barna und Schumla der Belagerungszustand verhängt. — Dem „Soir“ in Brüssel zufolge wird anlässlich der Vermählung des Prinzen Albert von Belgien eine Anwesenheit für solche politischen Vergehen, die 8 Tage Gefängnis oder 26 Francs Geldstrafe nicht überschreiten, erfolgen. Das ist lächerlich gering und dürfte wenig befriedigen. — Gerüchweise verlautete bekanntlich,

daß der ehemalige liberale Parteiführer Sir William Harcourt sich in's Privatleben zurückziehen und an den nächsten Wahlen nicht mehr theilzunehmen gedenke. Sir William Harcourt hat nun dieses Gerücht als eine böswillige Erfindung politischer Feinde hingestellt; er denke nicht daran, sich in das Privatleben zurückzuziehen.

Oesterreich-Ungarn.

Ein ungarisch-rumänischer Grenzzwischenfall. Zwischen ungarischen Waldarbeitern und Einwohnern des rumänischen Dorfes Dobrossa fand ein blutiger Zusammenstoß statt. 800 Leute der Siebenbürgischen Waldindustrie-Gesellschaft betreten das rumänische Gebiet und begannen Bäume auszuholzen. Blüthlich wurden sie von 200 mit Sägen und Gewehren bewaffneten Rumänen angegriffen. Getödtet wurden acht ungarische Bauern, schwer verwundet ungefähr vierzig. Durch die Aufseher der Ungarn wurde ein größeres Blutvergießen verhindert.

Belgien.

Die Ergänzungswahlen für den Senat, die am Sonnabend durch die Provinzialräthe vollzogen wurden, brachten den Oppositionsparteien einen Zuwachs von 12 Sitzen, während die Clerikalen ebensoviele Sitze einbüßten. Die Oppositionsparteien haben nunmehr im ganzen 44 Sitze (statt bisher 32), die Clerikalen 58 Sitze (statt 70). Die Sitze der Oppositionsparteien vertheilen sich mit 37 (statt 31) unter die Liberalen und 7 (statt 1) unter die Sozialisten.

Frankreich.

Das Kabinet Waldeck-Rousseau hat abermals einen Sieg in der Kammer errungen. Alicot wünschte die Regierung am Montag über den von dem Kriegsminister vorgeschlagenen Personenwechsel zu interpellieren. Ministerpräsident Waldeck-Rousseau machte darauf aufmerksam, daß die Kammer eine ähnliche Interpellation bezüglich des Gerüchtes über die Demission des Generalstabschefs General Delanne auf 1 Monat vertagt habe. Alicot bestand darauf, zu interpellieren. Mezières, Vorsitzender der Heereskommission, erklärte, die Kommission habe ihn beauftragt, sich an der Debatte über die Interpellation zu betheiligen (heftiger Widerspruch auf der Linken), doch werde er sich an der Debatte über die Festsetzung des Tages, an welchem über die Interpellation verhandelt werden solle, nicht betheiligen. Die Deputirten Bourde und Doumergue erhoben Einspruch gegen die Einmischung der Heereskommission in rein politische Debatten. Die Kammer beschloß hierauf mit 294 gegen 249 Stimmen, die Interpellation auf einen Monat zu vertagen.

Nationalistische Enthüllungen. In Paris spricht man jetzt, wie man dem „Hamb. Corr.“ mittheilt, sehr viel von sensationellen Enthüllungen über den General Mercier und dessen Umgebung, die von einem ehemaligen Gefinnungsgegnen gemacht werden sollen. Der Verfasser kennt die „Kulissen des Nationalismus“ ebenso gut wie seinerzeit der einstige Abgeordnete Mermeig die „Kulissen des Boulangismus“, deren Veröffentlichung im „Figaro“ so großes Aufsehen erregte. Wie es heißt, werden besonders die Mittheilungen über die Mitarbeiterchaft Henry's an einem nationalistischen Blatte und die Auslassungen des General Mercier über seine guten Freunde Rochefort und G. de Beaurepaire die Wuth der Führer der Nationalisten erregen. Obwohl die Gründe, die den enttäuschten Nationalisten veranlassen, die erwähnten Enthüllungen zu machen, nicht die lautesten sein dürften, so werden diese doch sicherlich ihren Zweck erfüllen.

Italien.

Zur Ministerkrise. In einer Versammlung der Fortschrittspartei, an der Zanardelli und andere Mitglieder der Linken theilnahmen, wurde beschlossen, gegen jedes neue Kabinet Pelloux die Obstruktion fortzusetzen. Die oppositionellen Blätter greifen Pelloux auf das Heftigste an.

England.

Die Ereignisse in China haben dem englischen Chauvinismus einen gewaltigen Dämpfer aufgesetzt. Jeden Augenblick kann jetzt der Anstoß zu der großen Auseinandersetzung zwischen Rußland und England kommen, und der Augenblick findet England unvorbereitet. Oder richtiger: er findet ein England, dessen Landstreitkräfte fast vollständig durch den frivol heraufbeschworenen Burenkrieg in Südafrika festgenagelt sind, während sie in Ostasien so dringend gebraucht werden. Die 230 000 Soldaten, die England gegen die zwei winzigen Burenrepubliken konzentriert hat, nützen dort der englischen Machtstellung gar nichts, sie fehlen aber da, wo es sich um Sein oder Nichtsein in der englischen Weltmacht handelt. Das sieht man in England, wie aus den Londoner Zeitungen zu ersehen ist — und man fühlt es um so mehr, als das Ende des Burenkriegs in weiter, nicht abschbarer Ferne liegt, und durch die ermunternde Wirkung, welche die Nachrichten aus China auf die Buren ausüben, in noch weitere Ferne gerückt wird.

Kongo.

Ueber die Niedermegung von meuterischen Batetelesoldaten im Kongostaat, die aus dem Fort Schintassa bei Boma entkommen waren und sich zum Rückmarsch in die Heimath in zwei Gruppen getheilt hatten, wird aus Brüssel geschrieben: Die erste Gruppe nahm die schwedische protestantische Mission in Marhanga aus Furcht auf, schickte aber sogleich Boten nach Tumba, um den Kongobehörden die Ankunft der Meuterer zu melden. So wurden diese am 2. Mai von den sie verfolgenden Senegalesen schnell eingeholt und

bis auf den letzten Mann niedergemacht, denn auf des Gouverneurs Befehl sollten alle Meuterer vertilgt werden. Die Senegalesen kehrten nach Tumba zurück, aber inzwischen hatte die zweite 60 Mann starke Gruppe in Süd-Marhanga den Fluß überschritten und war vor der schwedischen protestantischen Mission in Kingene erschienen. Die Meuterer wurden in der Mission gastlich aufgenommen, aber auch hier sandte der Missionschef Pater Melviet Boten nach Tumba und nach den anderen Posten. Die Meuterer ruhten sich eine Nacht in der Mission aus und baten am folgenden Tage die Missionare, sie auf französisches Gebiet zu führen, was zugesagt wurde. So setzten sie sich in Marsch; nach zwei Marschtagen überschritten sie zwei Flüsse, wobei zwei von ihnen ertranken. Am 5. Mai früh am Morgen ruhten sie in einem Thale und stimmten Heimathslieder an, um sich zu ermuntern, da erschienen unerwartet die aus Tumba herbeigerufenen Senegalesen, die sich sofort auf die Wehrlöcher warfen. Sie mezelten 57 Meuterer nieder, nur drei Verwundete entwichen und flüchteten sich folgenden Tages nach der schwedischen Mission, die sie aufnahm. Pater Melviet lieferte auch sie aus; sie wurden sogleich niedergemacht. Melviet, dessen Verhalten scharfen Tadel findet, erhielt von dem Kongostaat für die Auslieferung 60 Pfund Sterling für die Prämie ausbezahlt. Das war das blutige Ende der Meuterei.

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz ist der Nachrichtendienst nahezu ganz eingestellt. Lord Roberts meldet lediglich vom Montag aus Pretoria: In Pretoria und Johannesburg ist alles ruhig. Seit der Besetzung Pretorias sind Ausrückungen für 2000 Soldaten abgeliefert worden, welche für die freigeordneten Gefangenen benutzt worden sind. Die Zahl letzterer beträgt 3187. Nach einer weiteren Meldung Roberts' ist der zum General avancierte Oberst Baden-Powell, der Vertheidiger Mafeking, am Montag in Pretoria eingetroffen.

Wie aus Kapstadt gemeldet wird, sind wichtige Operationen seitens Roberts' im Gange, welche die Beschlagnahme der Delagoabaibahn an einem wichtigen strategischen Punkt in sich schließen.

Der erste Eisenbahnzug durch den wieder in Stand gesetzten Laings Nek-Tunnel ist Montag nach Charlestown abgegangen.

Eine „Times“-Meldung aus Lourenzo Marques vom 18. Juni besagt, der Richter van Leeuwen, der vorigen Mittwoch Pretoria mit einem Passirchein des britischen Militärregiments verließ, sei der Träger einer mündlichen Versicherung der britischen Behörden an den Präsidenten Krüger, daß, wenn er sich sofort ergebe, er nicht außer Landes gesandt werden würde. Krüger schloß, als der Zug Leeuwens sein Hauptquartier passirte, aber die Botenschaft wurde Keiz übermittelt. Dieser erklärte, der Präsident würde den Vorschlag nicht annehmen, viele Leute seien anderer Meinung. Keiz scheine der Fortsetzung des Kampfes geneigt zu sein und dürfe Krüger die Botenschaft vorenthalten.

Der Tod Fouberts ist schon früher als ein nicht natürlicher hingestellt worden. Jetzt versichert ein belgischer Krankenträger, der unter Willebois-Mareuil bei Boshof socht, von wo er mit neunzehn Genossen entkam, in der Brüsseler „Reforme“, daß Foubert wegen des ewigen Jauderns und lauer Betreibung der Belagerung von Ladysmith bei Krüger in Ugnade fiel und wenige Tage nach dem erfolglichen Bewußtsein durch Gift freiwillig seinem Leben ein Ende machte.

Mitglieder der Sanitätsabordnung des deutschen Rothkreuzes sind am Dienstag früh aus Südafrika wieder in Berlin eingetroffen, und zwar die Ärzte Dr. Kätner aus Lüdingen, Dr. Ringel aus Hamburg, die Schwester Luise Westphal vom Eppendorfer Krankenhaus, die Pfleger Ufermann, Eckert, Kießling, Mann und Rachel der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege. Augenblicklich sind noch 6 Ärzte, 7 Schwestern und 9 Pfleger vom deutschen Rothkreuz in Südafrika thätig.

China.

Ueber den Kampf bei Taku liegt jetzt eine Verlustliste vor, aus der sich ergibt, daß alle europäischen Interessenten an den Blutbädern theilhaftig sind. Es zählen: Engländer 1 Mann todt, 4 verwundet; Deutsche 3 Mann todt, 7 verwundet; Russen 16 Mann todt, 45 verwundet; Franzosen 1 Mann todt, 1 verwundet. Amerika und Japan, die einzigen nichteuropäischen Staaten, welche der Koalition angehören, haben allem Anschein nach an dem Sturm auf die 17 Forts garnicht theilgenommen oder ihre Soldaten sind so gut wie nicht in's Feuer gekommen. Die chinesischen Kanonenboote lagen während des Kampfes unthätig im Hafen von Taku. Man hat das als stillschweigende Unterstützung der Fortsvertheidiger angesehen und die Kanonenboote daher ebenfalls genannt. An Einzelheiten des Kampfes wird über London, der einzigen Quelle, von wo wiederum nur Nachrichten kommen, folgendes gemeldet: Eine chinesische Granate brachte das Pulvermagazin des russischen Kanonenbootes „Mandschur“ zur Explosion. Der „Mandschur“ flog in die Luft. Mehrere Matrosen wurden getödtet, viele verwundet. Drei Forts flogen in die Luft; die anderen wurden von den internationalen Truppen im Sturm genommen. Die Forts sind von den Russen besetzt. Die chinesische Besatzung flüchtete nach dem Norden, nachdem sie vorher die Telegraphendrähte zerstört und einige Dörfer angezündet hatte. Ein europäischer Eisenbahnunternehmer soll von Chinesen ermordet worden sein.

Nach privaten Mittheilungen ist der Kommandant des deutschen Kanonenbootes „Jltis“, Korvettenkapitän Lenz, während des Kampfes schwer verwundet worden. (An amtlicher Stelle ist in Berlin bisher nichts davon bekannt. Red.) Beim Sturm auf die Takuforts erlitt die Besatzung des „Jltis“ beim Landen einen Verlust von 3 Todten und 7 Verwundeten (darunter Lenz). An dem Kampf theilhaftig waren von deutschen Schiffen die Kreuzer „Gertsha“, „Ganja“, „Kaiserin Augusta“, „Gefion“ und das Kanonenboot „Jltis“. Zu diesen Schiffen dürfte am Dienstag schon das Kanonenboot „Jaguar“ gestoßen sein und spätestens am Mittwoch das Abwärtsschiff „Algerine“ ungefähre dreizehnmal, die sie böse zurichteten. Hierauf eröffnete die kombinierte Flotte ein furchtbares Feuer. Ihre Distanz war von Anbeginn genau getroffen und 2 Forts wurden buchstäblich in Stücke gelassen. Die chinesischen Artilleristen waren über das sichere Gelingen der Schiffe entsetzt, da sie bestimmt geglaubt hatten, die Schiffe leicht und schnell vernichten zu können. Ein russisches Korps unterführte den Angriff von der Landseite. Derselbe dauerte bis Tagesanbruch. Hierauf landeten die Schiffe 2000 Mann, bestehend aus Engländern, Amerikanern, Deutschen, Russen, Franzosen, Oesterreichern, Italienern und Japanern. Dieselben erlitten die Forts; die stehenden Chinesen wurden der russischen Landtruppe in die Arme getrieben. An 400 Chinesen sollen gefallen sein. (Das Gerücht, daß bei dem Kampf zwei englische Kriegs-

schiffe in Grund gebohrt seien, hat sich bisher noch nicht bestätigt.)

Eine amtliche Bestätigung der Nachricht über den Tod oder die Gefangennahme des deutschen Gesandten in Peking liegt auch bisher noch nicht vor. Man konnte der betagten Mutter des Gesandten Freiherrn von Ketteler, die in Münster wohnt, nur dahin Nachricht geben, daß die Meldung vom Tode ihres Sohnes noch immer erst der Bestätigung bedarf. Neuerdings heißt es, daß zwei Angriffe der Chinesen auf die Gesandtschaften in Peking erfolgt und dabei mehrere europäische Beamte getödtet worden seien. Nicht nur das Schicksal des Gesandten von Ketteler ist unbekannt, sondern auch von demjenigen deutschen Detachement weiß man nichts, das, wie vor einigen Tagen gemeldet wurde, selbstständig gegen Peking vorgedrückt ist. Es fehlt insbesondere jede Angabe darüber, ob dieses deutsche Korps ebenso wie die Truppen der übrigen Mächte unter dem englischen Admiral Seymour nach Tientsin zurückkehrte. Die Gründe, welche insbesondere Seymour hierzu veranlaßt haben, sind der englischen Regierung noch nicht bekannt. Es ist noch nicht angeklärt, ob die Truppen den Rückmarsch nach Tientsin angetreten haben, weil ein weiterer Vorstoß gegen Peking sich als absolut unmöglich erwies, oder ob die beunruhigenden Nachrichten aus Tientsin die Veranlassung zu diesem Schritte boten. Wie aus Tschifu vom Montag berichtet wird, sind nämlich in Tientsin die Fremdenniederlassungen von Chinesen besetzt worden. Man geht aber wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß gerade das Fiasko der gemeinsamen Expedition der Mächte den Chinesen den Muth zu dem Angriff der Takuforts auf die Kriegsschiffe der Mächte gegeben hat, der dann für die Chinesen mit einer großen Schlappe geendet hat. Nach diesem Kampfe herrscht offener Kriegszustand zwischen den europäischen Mächten und China. Die Kaiserin, die bisher schon als die Förderin der Wirren galt, hat, wie verlautet, den Befehl zum Angriff auf die Flotte durch ein persönliches Edikt veranlaßt. Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz sind für alle Mächte Veranlassung gewesen, neue Verstärkungen nach China zu entsenden. Deutschland schickte Ende Juni den großen Kreuzer „Fürst Bismarck“ nach Ostasien; außerdem haben das erste und zweite Seebataillon den Befehl erhalten, sich bereit zu machen, um nach China zu gehen. Von den anderen Mächten werden besonders Rußland und Japan große Verstärkungen nach dem Golf von Pelschii. Die „Einigkeit der Mächte“ ist bisher gewahrt. Wenigstens stellte am Dienstag im französischen Ministerrath der Minister des Auswärtigen, Delcassé, fest, daß zwischen allen Mächten stets vollkommene Uebereinstimmung in allen Punkten herrsche. Das mag stimmen. Wenn es aber an das Ver- und Zertheilen der Beute geht, wird die Einigkeit schon in die Brüche gehen, falls es nicht bereits vorher geschieht.

An letzten Mittheilungen zu den Kämpfen registriren wir noch folgendes. Der Korrespondent des „Daily Telegraph“ in Schanghai telegraphirt: Ich erfahre von zuverlässiger Seite Folgendes: Fünf bis sechs Wochen vor dem Ausbruch der Unruhen erklärte der deutsche Gesandte in Peking, Freiherr v. Ketteler, in einer Verathung des diplomatischen Korps mit Entschiedenheit, daß die von den Gesandten bis dahin getroffenen Maßnahmen unzureichend seien, und daß sowohl zum Schutze der Europäer in ganz China, wie der Gesandtschaften in Peking, von Seiten der europäischen Mächte energischer Schritte gethan werden müßten. Somit würde in kurzer Zeit ein großes Blutbad unter den Christen angerichtet werden, und selbst die Gesandtschaften würden nicht verschont bleiben. — Der deutsche Diplomat hat die richtige Voraussicht in der Beurtheilung der Lage bewiesen; aber er ist mit seinem Rathe leider nicht durchgedrungen.

Einem in Schanghai am Dienstag aus Tschengtu eingetroffenen Reuterstelegramm zufolge, ist auch in Szechwan ein Aufstand ausgebrochen. (Szechwan liegt im Innern des mittleren China.)

Ueber Chinas Heer und Marine sind, besonders was das Landheer anbelangt, schwer genaue Angaben zu ermitteln, doch sollen nach den Angaben sachverständiger und kundiger Personen die Landstreitkräfte Chinas in zwei große Theile zerfallen: Die Truppen der „Banner“ und die Provinzialtruppen. Dazu kommen irreguläre Truppen. Als die Mandchuan angingen, sich China zu unterwerfen, formirten sich um das Jahr 1000 vier Banner, die durch die Farben, Gelb, Weiß, Blau und Roth unterschieden wurden. 1614 wurden diesen weitere vier Banner zugesetzt, welche die Farben Gelb eingeseht mit Roth, Weiß mit Roth, Blau mit Roth, und Roth mit Weiß erhielten. Das ist der Ursprung der berühmten acht Mandchuan-Banner, welche das Reich für die gegenwärtige Dynastie eroberten. Kaiser Tiantung formirte den mongolischen Theil seiner Armee in 8 mongolische Banner. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurden noch acht chinesische Banner gebildet. Diese noch heute bestehenden 24 Banner bilden die Hauptstütze der Dynastie. Die Banner haben eine einheitliche Organisation für sich, garnisoniren in Peking und 25 Städten der Provinz Tschifu um die Hauptstadt herum, so wie an bestimmten Plätzen der Provinzen in der Mongolei und in Turkestan. Ihre Sollstärke mag mehrere 100 000 betragen. Außer dieser Armee giebt es noch eine kaiserliche Garde, die nur für den Schutze der Residenz, sowie zur Begleitung des Kaisers auf Reisen bestimmt ist. Numerisch am stärksten ist die Provinzialarmee, die Luying-Truppen des „grünen Banners“. Die Provinzialtruppen unterstehen den einzelnen Generalgouverneuren, ihre Sollstärke ist 4—500 000 Mann, ihre thatsächliche Zahl so gut wie unbekannt. Die Provinzialarmee bildet Armeekorps, deren Zahl derjenigen der Provinzen entspricht. Jedes Armeekorps hat fünf Divisionen und jede Division fünf Lager, die sich wieder in eine gewisse Zahl von Wachstationen theilen, so daß jede Provinz mit einem System von Posten überzogen ist. Die Truppen sind so gut wie gar nicht angekleidet, schlecht bewaffnet und vollständig anbrauchbar. Die Verhütung, Neubildungen mit europäischer Ausbildung zu formiren, gehen von einzelnen Gouverneuren aus und sehen noch in den ersten Anfängen. Die chinesische Kriegsflotte bestand 1899 aus 2 Geschwadern von im Ganzen 24 Fahrzeugen: 13 Kreuzern, 4 Torpedo-Kanonenbooten, 2 Transportschiffen und 4 Torpedobootzerstörern.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 20. Juni 1900.

Achtung, Maurer! Die über den Bau von Kröger in Fackenburg verhängte Sperre dauert unverändert fort! Zugang nach Ahrensböck ist — auch für Zimmerer — fernzuhalten.

Der Boycott über die Draubierbranereien ist nicht aufgehoben, wie von gewisser Seite geflissentlich kolportirt wird. Er dauert unverändert fort. Wir erachten es als selbstverständlich, daß, nachdem der Arbeitgeberverband, der Todfeind der Arbeiterorganisationen, in den Kampf eingegriffen hat, die Lübecker Arbeiterschaft um ihrer selbst willen bis zum äußersten ausharren wird. Dieses moralische Opfer kann sie sehr wohl bringen, wenn sie nur will. Es handelt sich um die Unterstützung einer Arbeiterkategorie, die bisher zu den schlechtest bezahlten gehörte. Den Schwachen zu helfen müssen sich die Stärkeren als eine Ehre anrechnen, die durch eine zeitweilige Enthaltung von einem durchaus entbehrlichen und ersetzbaren Getränk sicher nicht zu theuer erkauft wird.

Der Zugang von Schuhmachern ist fernzuhalten, da einige Geschäfte nicht bewilligt haben.

Der „nationale“ Karpfen. Auf dem 8. deutschen Fischereitage zu Weimar wurde ein **Pollkarpfen** als **wünschenswert** bezeichnet. Der Fisch des Weihnachtstisches wäre somit glücklich auf die Stufe des ostelbischen Dorstenthierees und der puttkamerunischen Gans gelangt.

Vom Kanal. Für das Auge am leichtesten bemerkbar wird der Einfluß der neugeschaffenen Wasserstraße durch die städtischen Oberländer Kähne, welche jetzt im Hafen am Bahnhai liegen. Sie bilden in dem Panorama unserer Wasserfronte etwas Neues als Wahrzeichen des Großschleppbetriebes, der die primitive Flußschifferei erdroffelt hat.

Die Landestraser im Oldenburgischen ist, jedenfalls auf Wunsch des verstorbenen Großherzogs, nur bis zum Weisungstage angeordnet. Durch diese sehr vernünftige Maßnahme haben manche Geschäftskreise eine empfindliche Schädigung ihres Erwerbes nicht zu beklagen.

Entrüstet. Im Briefkasten der „E. Z.“ lesen wir: Herr E. und Herr Referendar S. in Lübeck. Die journalistische Leistung des Herrn der „Berliner Abendpost“, der Lübbische Gastfreundschaft damit vergilt, daß er leicht von den Strümpfen der Lübeckertanen faltet, die berechneten Cylinder der Kutscher mit „räudigen Hundsfellen“ vergleicht und anmerkt, alle Kaufleute „bis zum kleinsten Weinsälcher hinab“ seien sehr hoffnungslos, verurtheilen wir mit ihnen als höchste Geschmackslosigkeit. Gräßlich!



Der Senat beschloß nach der „Freis. Ztg.“ eine Dotation für den Vordirektor K e h d e r, den Leiter des Konalbauwesens, in Höhe von 100 000 Mk., für den Bauath H o t o p, den Erfinder der Heberschleusen, in Höhe von 25 000 Mk.

Der oldenburgische Landtag ist vom Großherzog Friedrich August auf den 26. d. Mts., 11 Uhr Vorm., zu vierwöchentlicher Tagung außerordentlich einberufen worden.

Eine Tanzbodenaffäre fand gestern vor dem Schöffengerichte ihren Abschluß. Am 1. Pfingsttage hatten in „Abiershorst“ ein Metallgießer und ein Mauer große Ausschreitungen begangen. Sie sollen dafür 10 bzw. 3 Wochen Gefängnis verküssen. 14 Tage Untersuchungshaft wurden angerechnet.

Industriekes. Die Firma „Lübecker Schwefelsäure- und Superphosphat-Fabrik, Gesellschaft mit beschränkter Haftung“, vertreten durch Rechtsanwalt Dr. Görz, beabsichtigt, auf dem westlichen Theile der Theerhofsinsel eine Fabrikanlage zur Herstellung von Schwefelsäure und Superphosphat zu errichten. Einwendungen gegen die Anlage können binnen 14 Tagen beim Polizeiamte erhoben werden.

Hamburg. Zur Lohnbewegung der Metallarbeiter. In einer am Montag Abend bei Lütge stattgehabten Versammlung der Schlosser, Maschinenbauer und Dreher erstattete die Lohnkommission Bericht über die seit der letzten Versammlung eingeleiteten Schritte. Die Ortsverwaltung der Metallarbeiter hat unterm 13. Juni an den Verband der Eisen-Industrie Hamburgs folgendes Schreiben gefandt:

„Da uns die von Ihnen an die Lohnkommission der Schlosser, Dreher und Maschinenbauer Hamburgs, an die im Heizungssach beschäftigten Arbeiter und an die Werftarbeiter gefandten Schreiben übergeben worden sind, erlauben wir uns höflichst anzufragen, ob Sie geneigt sind, wegen der etwa streitigen Punkte mit uns in Unterhandlung zu treten, und ersuchen wir, uns bis zum 15. Juni hierüber eine Antwort zukommen zu lassen.“

(Unterschrift) „Am Sonnabend traf nachstehendes Antwortschreiben ein: „An die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Verwaltungsstelle Hamburg, zu Händen des Herrn Otto Schulz, Hamburg, Gänjemarkt 35, 1. Auf Ihr Schreiben vom 13. d. Mts. theilen wir Ihnen mit, daß zu Verhandlungen augenblicklich keine Veranlassung vorliegt, da wir auf die uns von den anonyimen Lohnkommissionen zugefandten Bittulare, ihrer anmaßenden Form und Inhalts wegen, nicht eingehen werden. Hochachtungsvoll Verband der Eisenindustrie Hamburgs. J. A.: Thielow, Sekretär.“

Hieran knüpfte sich eine lebhafteste Debatte, in welcher das Antwortschreiben des so sehr auf die äußere Form Gewicht legenden, empfindsamen Verbandes der Eisen-Industriellen einer gebührenden Kritik unterzogen wurde. Da die Spannung wünscht, daß ein Beschluß noch nicht herbeigeführt werden möge, da sie zu den Forderungen Stellung nehmen will, wurde beschlossen, bis zum 26. Juni keine weiteren Schritte zu unternehmen.

Entw. Ein Tischlerstreik soll hier nach der Meldung bürgerlicher Blätter ausgebrochen sein. Ferner soll eine Lohnbewegung der Zimmerer in Aussicht stehen. Uns wurde noch nichts davon berichtet.

Bühne. Schadenfeuer. Wie man der „M. Ztg.“ telegraphirt, ist in der Nacht auf Dienstag das Gut K a t e l b o g e n von einer mächtigen Feuersbrunst heimgesucht. Es wurden 5 Hauptgebäude eingestürzt, nur das Schloß und 1 Pferdestall blieben verschont. Entstanden ist das Feuer im Schafstall; verbrannt sind 200 Schafe, 80 Lämmer, gegen 90 Schweine. Man konnte zunächst nicht gegen das Feuer einschreiten, da die Gaisprünge gleichfalls mitverbrannte.

Oldenburg i. Gr. Genosse Paul Hug wurde am Montag zum Mitgliede der Handelskammer für das Severland gewählt. Unter Banter Parteiblatt steht darin eine gute und deutliche Antwort auf die Nichtbestätigung Hugs zum Beigeordneten der Gemeinde Bant.

Bremen. Der Waisenvater Brandt vom Bremerhavener Waisenhause wurde wegen Sittvergehens gegen ihm unterstellte Böglinge Montag von der hiesigen Strafkammer zu 15 Monaten Zuchthaus und zwei Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Soziales und Parteileben.

Die „Große Berliner Straßenbahn“ maßregelt weiter. Sie hat dem poetischen Schaffner S i s t e gekündigt, welcher in einem Gedicht, das übrigens ausdrücklich die Kollegen zur Besonnenheit und Gehehlichkeit mahnte, die Handlungsweise der Direktion als Wortbruch bezeichnete. Eine andere Kündigung geht von der „Neuen Berliner Omnibusgesellschaft“ aus und gilt deren Schaffner H i l m a n n, weil er fortgesetzt agitirt und (welch' schwere Nebelthat) das Mißfallen des stellvertretenden Polizei-Präsidenten erregt habe. Womit? Er soll abgewiegelt haben, als Omnibuschaffner sich über die Streikbrecher der Straßenbahn entriisteten. Er sagte damals: „Kollegen, verhaltet Euch ruhig und schimpft nicht. Streikbrecher sind es, das ist richtig, aber sagen dürft Ihr das nicht, sonst könnt Ihr bestraft werden!“ — Und deshalb die zarte Rücksicht auf das Empfinden des stellvertretenden Polizei-Präsidenten! Deshalb die Kündigung, welche vielleicht das Wohlgefallen polizeilicher Instanzen, aber entschieden die Entrüstung der öffentlichen Meinung erregen muß. Aber die Kündigungsmotive sind eben in dem einen, wie in dem anderen Falle Feindschaft gegen das gesetzlich verbrieft Koalitionsrecht und gegen das Solidaritätsgefühl der Angestellten.

Briefkasten.

Unsere auswärtigen Zeitungsausdräger werden bis spätestens den 23. d. Mts. die Postabonnements-Drittungen behufs Abrechnung an unsere Expedition einzusenden.

Sternschau-Biehmarkt.

Hamburg, 19. Juni.
Der Schweinehandel verlief ziemlich gut. Zugesührt wurden 1800 Stück. Preise: Gengschweine 46 Mk., Verkaufsschweine 44-46 Mk., leichte 46-48 Mk., Saugen 36-40 Mk. mit Ferkel 43-46 Mk. pr. 100 Pfd.
Der Rinderhandel verlief flau. Zugesührt wurden 1650 Stück. Preise: Beste 85-97 Mk., geringere 57-75 Mk. pr. 100 Pfd.

Danksagung.

Für die herzliche Theilnahme und reichen Krankschenden bei der Beerdigung meiner lieben Frau sage meinen tiefgefühlten Dank.

Georg Grube.

Ein Logis an einen jungen Mann
Düvelstraße 12.

Zu sofort ein freundliches Logis
Mühlstraße 17.

Ein Logis zu vermieten
Brüderstraße 3a.

Logis für junge Leute
Klavenstraße 28a.

Zum 1. Oct. eine Parterrezimmern
von 2 Zimmern zu vermieten
Steinwälder Weg 9b, nächstes 1 Et.

Eine Etage zu vermieten
Rüschengrube 16, 2. Et.

Gesucht zum 1. October von einzelnen Leuten
eine Wohnung von ca. 200 Mk.
Offerten unter P F an die Exped. d. Bl.

Maschinist

für einen **Prismann'schen Greißbagger** wird von der **Gaßziegelei-Gesellschaft** für längere Zeit zu engagieren gesucht. Lohn nach Uebereinkunft.

Angebote mit Zeugnisabschriften von nur tüchtigen und geübten Bewerbern nehme entgegen.
C. Schmalfeldt & Reich,
Bantzen h. Garkam. S.-Lz.

Mehrere neue rothe Beiten außerst billig
Klavenstraße 17, 1. Et., am Sinderplatz.

Ein Kaffeezelt, 6 Mr. Front, 8 Mr. Tiefe, Umstände halber billig zu verkaufen
Reichsauerstraße 96.

Rittsch d. 13. verloren ein Stüd graue Besatz-Hose, Länge 99, 2. Mt. Bel. Löwenstraße 35.

Hennelküfen, 1/4 Jahr alt,
zu verkaufen
F. Schuldt, Friedenstraße 15.

Landshüter im Anschnitt, sowie Schindeln, Abfall von Schindeln billig.
F. Schuldt, Friedenstraße 15.

Alte Küfer Käse, Band 40, 50, 60 Pfd.
Alte Limburger, Stüd 10, 15, 20 Pfd.
Landshüter, Band 80, 90, 100 Pfd.
Ober Bantzen 10. **Hans Wegener.**

Das Fractions-Bild

der socialdemokratischen Partei

des deutschen Reichstags von 1898

ist wieder vorrätzig und zu beziehen durch die
Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**

Als schöne Zimmerzierde

ist den Parteigenossen zu empfehlen:

Brustbild von Ferd. Lassalle.
Natürliche Größe, Delbrud. Preis 1 Mk.

Brustbild von Karl Marx.
Natürliche Größe, Delbrud. Preis 1 Mk.

Expedition des Lübecker Volksboten.
Johannisstraße 50.

Kartoffeln

in allen Sorten empfohlen billigst
Spethmann & Fischer.

Magnum bonum-Esskartoffeln
zu verkaufen
Süperstraße 15.

Sarg-Magazin

von **Georg Behneck**
1 Barndorferstraße 4 (Et. Lorenz)
Billigste Preise. Einlieferungen.

la. Neue Matjes-Heringe,
la. Fettheringe in gr. Auswahl,
la. echte Anchovis,
Essig und Essigsprit
in Gebinden jeder Größe.
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Essigfabrik, gegr. 1825.
Rüschengrube 61.

Folkers' Möbel-Magazin

25 Mariesgrube 25
empfehlen
gut gearbeitete Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

Lübecker Loose

empfehlen
Paul Würzburg
14 Markt 14

Streichfert. Oelfarben

genau nach Muster
sämmliche Malartikel
wie auch **Carbolineum,**
Gansa-Drogerie
Hans Fock
Gute Fackenburg u. Schwart. Allee.
Quartettverein Amicitia.

Ausfahrt Bargteheide

und
Tour nach Jersbeder Park
am Sonntag den 24. Juni 1900.
Abfahrt 1 Uhr 10 Min.) mit
Rückfahrt Abds. 11 Uhr 30 Min.) Sonderzug.
Fahrkarten werden nur bis Sonnabend den
23. Juni ausgegeben bei Fedder, Hüstr. 72.
Einführung gestattet.
Scheinzeichen ist anzufügen.
Der Vorstand.

Der Kongress der christlichen Gewerkschaften.

Sp. Ueber die Verhandlungen des Kongresses der christlichen Gewerkschaften, welcher zu Pfingsten in Frankfurt a. M. tagte, haben wir in der Hauptsache berichtet. Der Kongress findet in unserer Partei eine größere Beachtung als in der Zentrumspresse. Das ist einleuchtend; Sozialdemokraten pflegen jede neue Erscheinung in der Arbeiterbewegung aufmerksam zu beobachten, während die Korpsphären des Zentrums die christlichen Gewerkschaften wahrscheinlich schon dahin wünschen, wo der Pfeffer wächst. Es ist halt ganz anders gekommen, als diese Herren wünschten. Die christlichen Gewerkschaften waren von ihren ultramontanen Gründern erbacht und bestimmt als Gegenorganisationen zu den bestehenden Gewerkschaften, als Kampfmittel gegen die Sozialdemokratie, als Sammelpunkte der guten, braven, bescheidenen Arbeiter, die dem Unternehmertum um jeden Preis zu Diensten sind. Dem Zentrum sollten sie folgsame Wähler, der Kirche eine gläubige Herde und dem Unternehmer willige Arbeitskräfte erhalten und erziehen.

Aber die Entwicklung, die die christliche Gewerkschaftsbewegung in der letzten Zeit genommen hat und die in Frankfurt zu so deutlichem Ausdruck gekommen ist, entfernt sich weit ab von dem Ziel, das dieser Organisation von ihren Gründern und Gönnern gesteckt war. Die nächste Folge wird sein eine noch schärfere Bekämpfung der christlichen Gewerkschaften durch das Unternehmertum, als sie in der letzten Zeit schon üblich war. Im übrigen zeigt die Schweigsamkeit der Zentrumspresse bezüglich des Frankfurter Kongresses, wie wenig wohl den bisherigen Förderern der christlichen Organisationen bei dieser Wendung der Dinge ist. Es geht nicht an, daß sie ihr eigenes Werk jetzt schon verleugnen oder verfluchen, aber ohne Zweifel werden die edlen Herren vom Zentrum und der Kirche ihre Stellung zu den christlichen Gewerkschaften revidieren müssen.

Der Kongress der Christlichen hat gezeigt, daß weder der immer noch bestehende päpstliche Einfluß, noch religiöse Vorurtheile den Durchbruch des Klassenbewußtseins der vereinigten „christlichen“ Arbeiter auf die Dauer verhindern können. Sie haben trotz aller gegentheiligen Bemühungen erkannt, daß ihre Hauptaufgabe die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter sein muß und daß sie bei Verwirklichung dieser Ziele in Konflikte und Kämpfe mit dem Unternehmertum kommen müssen. Dieser Erkenntnis gab besonders der Münchener Sekretär Braun auf dem Kongress Ausdruck, indem er ausführte, daß zwei Drittel aller Verbesserungen der wirtschaftlichen Verhältnisse der Arbeiter durch Kampf und Streik haben errungen werden müssen und die materielle Macht der Organisation sich auf eine gefüllte Streikkasse stützen müsse. Der Arbeitersekretär Giesberts aus M.-Gladbach, der noch vor zwei Jahren in jedem Streik ein Stück Revolution sah und davor schauderte, zerstörte die Hoffnungen, daß die christlichen Gewerkschaften sich zum Sturmbock gegen die modernen Arbeiter-Organisationen gebrauchen lassen. „Wir gehen“, so führte er aus, „mit den anderen Organisationen in praktischen Fragen Hand in Hand, und diejenigen, die von den christlichen Gewerkschaften erwartet haben, daß sie der übrigen Arbeiter-Organisationen in ihrem Streben nach Verbesserung der Lage hindernd in den Weg treten, sind im Irrthum. Dazu sind wir nicht da: wir wollen, wo sich etwas erreichen läßt für die Arbeiter-Organisation, treu zu unseren kämpfenden Brüdern stehen; allerdings erwarten wir, daß wir von der anderen Seite als gleichberechtigt anerkannt werden.“

Der moderne Geist aber, der immer mehr zum Durchbruch kommt, droht auch schon die alte Form zu zersprengen. Ernstlich und eingehend berieth man darüber, ob man nicht das „christliche“ im Namen der Organisation in die Num-

pellkammer werfen und sich ganz auf neutralen Boden stellen wolle. Die Anregung hatte allerdings noch keine Folgen, überhaupt möchten wir, so sehr wir die Entwicklung in den christlichen Gewerkschaften zu schätzen wissen, doch auch davor warnen, dieselbe zu überschätzen. Das Zentrum verflücht über die mannichfachen Mittel, damit diejenigen, welche es in seinen Schlingen hat, ihm nicht so leicht entweichen. Dabei darf nicht verschwiegen werden, daß die christlichen Gewerkschaften selbst in zwei Richtungen getheilt sind und daß die genannten Führer Giesberts und Braun zu der linken Richtung gehören. Die Frage über paritätische Gewerkschaften hat ja schon auf dem Kongress zu einer sehr aufregenden Diskussion geführt. Kluger Weise vermied man eine Beschlußfassung. Wenn auch nicht öffentlich, so werden doch die geheimen Organisationsapparate des Zentrums spielen, um die Giesberts und Braun auf ihrem Wege zurückzuhalten. Dessenfalls spricht sich das Organ der Zentrums-Agrarier, die „Rhein-Volksstimme“ gegen den Kongress aus. Das Blatt gesteht:

„daß es nicht vermag, den Beschlüssen des Kongresses bezüglich der Lohnbewegung und natürlich immer noch kürzerer Arbeitszeit besondere Sympathie entgegenzubringen. Thatsächlich sei der Arbeiterstand jetzt besser gestellt als der mittlere und kleine Bauer, und es wäre die höchste Zeit, einmal für die Rettung der letzteren aus ihrer elenden Lage mit Entschiedenheit und mit Hilfe großer Mittel einzutreten. Die einseitige Begehrlichkeit der Industrie-Arbeiter bedarf wirklich keiner künstlichen Förderung mehr.“

Diese Meinung dürfte wohl die in den Kreisen des Zentrums allgemein geltende sein. Denn die Thatsachen beweisen es, daß dem christlichen Unternehmer die Organisationsbestrebungen der Arbeiter ebenso verhaßt sind, wie dem anders gesinnten, und Forderungen, die den Profit schmälern, stoßen beim ultramontanen Fabrikanten und Zünftler auf ganz genau denselben Widerstand wie anderswo auch.

Aber dennoch: der Stein ist im Rollen. Denn gerade diese Haltung der Zentrumsführer und der zur Zentrums-partei gehörenden Unternehmer muß den katholischen Arbeitern, welche jetzt noch zu den Zweiflern gehören, die rechte Bahn zu zeigen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Ausstand der Tischler in Bromberg ist zu Gunsten der Streikenden beendet. Die geringen Forderungen der Arbeiter, 15 Mark Mindestwochenlohn, einheitlicher Affordlohnstarif und zehnstündige Arbeitszeit sind bewilligt worden. — Die streikenden Breslauer Tischler haben einen theilweisen Sieg errungen. Sieben Betriebe, und zwar die größten, haben die Forderungen nach den bisherigen Beschlüssen der Gesellen und den Zugeständnissen der Arbeitgeberkommission bewilligt. In diesen Betrieben werden insgesamt 200 bis 300 Gesellen beschäftigt. Mit diesen Bewilligungen ist ein wesentlicher Erfolg errungen, da die Zahl der Streikenden nunmehr um einige Hunderte abnimmt, die Kasse des Holzarbeiterverbandes also nicht mehr in so hohem Maße in Anspruch genommen wird. — Der Nürnberger Formerstreik dauert bereits acht Wochen an und immer ist keine Wendung eingetreten. Ganze zwei Arbeitswillige haben sich aus den Kreisen der Streikenden gefunden; die beiden hatten einen dritten Ausständigen ebenfalls mitgezogen, der es aber vorzog, den andern Tag wieder in die Reihen der Streikenden zurückzukehren. Die Fabrikanten versuchen alles, ihre Modelle auswärts anzubringen, um den nötigen Guß zu beziehen. Auch wendet man alle Mittel an, die Streikenden zu täuschen über den Bezug von Guß; so werden Gußstücke auf verschiedenen Umwegen nach hier transportiert, sogar über Städte geschickt, wo überhaupt keine Gießerei existirt. Die Streikenden sind fest entschlossen,

weiter auszuhalten, bis der Sieg auf ihrer Seite ist. — In Frankfurt a. M. sind die Barbierere in Ausstand getreten, doch dürfte derselbe nicht von langer Dauer sein, da bereits eine Reihe von Geschäften die Forderungen bewilligt hat. — Die dänischen Tabakarbeiter befinden sich gegenwärtig mit etwa 500 Mann im Kampfe gegen die Fabrikanten; betheiligte sind 11 Fabriken in Kopenhagen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in den nächsten Tagen weitere 400 Mann gezwungen werden, die Arbeit niederzulegen. Auch in den Provinzen ist die Lage keine sichere, trotzdem mit den dortigen Fabrikanten Vereinbarungen getroffen sind; es ist also selbstverständlich, daß kein Tabakarbeiter gegenwärtig nach Dänemark reist.

Die Gründung eines sozialdemokratischen Vereins ist dieser Tage in Magdeburg vollzogen worden. So ist also auch Magdeburg wieder in den Kreis derjenigen Städte eingetreten, welche sich einer politischen Organisation erfreuen, nachdem die wirtschaftlichen Machtmittel des Unternehmertums und das Vorgehen der Behörden jahrelang die Organisationsfähigkeit gehemmt hatten. Der bisherige Vertrauensmann Pistorius ist Vorsitzender des neuen Vereins geworden.

Republikanische Gesinnung hat Genosse Schulze in Dresden am 1. Mai dadurch „an den Tag gelegt“, daß er einen Strauß von sechs künstlichen rothen Blumen bei einem „Massenauszug“ am Fahrrad befestigt hatte. So etwas muß, wenn auch etwas spät, natürlich gerochen werden. Ein amtsgerichtlicher Strafbefehl diktiert Schulze 20 Mk. Geldstrafe oder vier Tage Gefängnis zu.

Belgische Justiz. Die zwei Vorsitzenden des Doctarbeiter-Verbandes in Antwerpen, Fabri und Bieme, sind zu einem Jahr Gefängnis verurtheilt worden wegen — Vergehens gegen „die Freiheit der Arbeit“, d. h. wegen ihrer Haltung gegen Streikbrecher und „Arbeitswillige“. Die belgischen Richter wissen die Arbeiterinteressen zu schätzen.

Beschränkte Kinderlohn. Gegen die Forderungen der Agrarier, daß die Sommer- und Herbstferien auf dem platten Lande in ihrem Interesse noch weiter ausgedehnt werden, wendet sich eine neuere Verfügung der kgl. Regierung in Stettin. Sie erklärt, daß die Sommer- und Herbstferien der Volksschulen im Interesse der Landwirtschaft auf sechs Wochen festgesetzt seien, die unter Berücksichtigung der Lage der ländlichen Arbeiter von den Schulvorständen vertheilt werden könnten. Eine weitere Beschränkung des Schulunterrichts könne aber in keinem Falle mehr zugelassen werden. Die Orts- und Kreis-Schulinspektoren sind angewiesen, alle auf Erweiterung dieser Ferien gerichteten Anträge abzulehnen.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Der Verdacht der Thäterschaft wegen des Mordes an dem Gymnasiasten Winter in Ronitz hat sich neuerdings auf den nach Berlin übergesiedelten Peseffabrikanten Schraner gelenkt. Das Militär wird am Dienstag abgeführt. Mit der Renovierung der Synagoge ist Montag begonnen worden. — Die beiden Zuchthäusler Ruß und Wierzad, die am ersten Pfingstfeiertag aus dem Gefängnis in Graudenz entsprungen sind, nachdem sie den Gefangenenaufseher Faust erschossen hatten, sind am Sonntag Abend in Czest durch den Töpfermeister Büchler dingfest gemacht und in das Gefängnis in Ronitz eingeliefert worden. — Der Oberlehrer Dr. Kummer in Stolp wurde von dem dortigen Schwurgericht unter Ausschluß der Öffentlichkeit und unter Verjagung mildernder Umstände wegen Nothzucht, begangen an Schulmädchen zu 3 Jahren Zuchthaus und fünfjährigem Ehrverlust verurtheilt. — Einen entsetzlichen Mord und Selbstmordversuch machte der etwa 30jährige frühere Bureaudienner Gagel in Moabit bei Berlin. Derselbe

Sumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(31. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Mr. Brown war aufgestanden. Er kratzte sich wieder den grauen, geschorenen Kopf. „Wenn's denn dabei bleiben soll — Leben Sie wohl, Mr. Hellweg — und — hm — grüßen Sie das Kind da drinnen.“

Die Männer drückten sich die Hand. Georg blickte dem Beamten noch einen kurzen Augenblick sinnend nach, dann öffnete er die Thür und ging leise in's Nebenzimmer.

Das Kind lag auf einem Ruhebett dicht am offenen Fenster.

In den noch matten Augen der kleinen Genesenden leuchtete es mit freudigem Glanz auf, als Georg auf der Schwelle erschien.

Rasch trat er auf das Kind zu und zog dessen Haupt gärtlich an seine Schulter.

„Mein Liebling, meine kleine Eva,“ sagte er leise, zärtlich das Goldhaar des Kindes streichelnd, das in kurz verschnittenen Locken das kleine Köpfchen umgab — „möchtest Du immer bei mir bleiben?“

„Ja, ja!“ und das Kind preßte sich zärtlich an ihn. Dann, mit einem halb ängstlichen, halb fragenden Blick: „Darf ich's nicht? Muß ich's nicht? Bist Du nicht mein Vater, mein lieber Vater, wie Schwester Beate sagt,“ und sie streckte die schmale, wachsbliche Hand nach der gütigen Pflügerin aus, als ob sie sagen wollte: „Hilf mir ihn bitten, daß ich bei ihm bleiben darf.“

Georg nahm das Kind in beide Arme und legte es still an sein Herz.

„Ja,“ sagte er dann mit feierlichem Ernst, — „ich bin Dein Vater — ich darf es, ich will es sein.“

22. Kapitel.

Frau Rath Thienemann lebte, seit sie in Berlin war, in einem unausgeheiltem Rauch des Entzündens.

Nein, so wundervoll hatte sie das Leben in der Reichshauptstadt sich nicht vorgestellt; so großartig, so ganz auf der Höhe der Gesellschaft die Stellung ihres Mannes.

Wahrhaftig, sie hatte alle Ursache, stolz auf ihren Karl zu sein.

Frau Thienemann's einziger Kummer war, daß die Sippe in dem Keinen Vergnügen daheim nicht einmal einen Blick in ihre großstädtische Häuslichkeit thun konnte. Was man, zumal die Frauen und vor Allem die alte Hellweg, die so gar kein rechtes Vertrauen zu dem Avancement ihres Gatten und der ganzen Ueberfiedelung nach Berlin gehabt, wohl dazu gesagt hätte?

Das Herz im Leibe lachte ihr, wenn sie nur daran dachte!

Da aber nicht die geringste Aussicht dazu vorhanden war, daß ganz Neurode sich auf den Weg machen würde, um die Einrichtungen der Thienemanns in Berlin zu bewundern, mußte Frau Thienemann sich damit trösten, nichts unversucht zu lassen, den Berlinern selbst zu imponiren, wo immer sich die Gelegenheit dazu bot. Sie fing bei den Hausbewohnern und den Kollegen ihres Mannes an und hörte, bis auf Weiteres wenigstens, bei den entferntesten Verwandten, die sie in Berlin hatten, auf. Ihre Bemühungen waren denn auch von Erfolg gekrönt.

Die Lage der Wohnung im Südwesten nahe der Anhalter Bahn, die Wohnung selbst, die altmodische Einrichtung, die hier für kostbar und stilvoll galt, die späte Essensstunde, durch die Bureaustunden ihres Mannes bedingt, Alles fand seine Bewunderer. Nicht zuletzt beglückte Frau Thienemann, was „die Leute“ über ihre Kinder sagten, vornehmlich über ihren Augapfel, die Grete.

Das kaum sechzehnjährige, nach der neuesten Mode gekleidete Mädchen trat wie ein festiges Fräulein auf, das

nur aus einem ganz besonderen Bildungsdrange heraus noch die Selektta einer höheren Töchterschule besuchte. In Wahrheit hatte Frau Thienemann Alles daran gesetzt, ihren Mann zu diesen theuren Unterrichtsstunden für Grete zu bestimmen, damit das Mädchen durch die Freundschaften, die sich da wie von selbst bildeten, gleich in die höheren Kreise hinein käme.

Frau Thienemann hatte damit auch durchaus erreicht, was sie gewollt. Freundinnen hatte die Grete, wie Mag zu jagen pflegte, bald die „schwere Menge“, und alle aus den besseren und besten Schichten der Berliner Gesellschaft. Ja, sogar drei wirkliche Geheimrathstöchter waren dabei, die noch dazu mit Thienemann's in einem Hause wohnten.

War die Gegenwart schon schön, so lag die Zukunft wie eine blumendurchstufete Halde vor den Augen der hochgestimmten Frau.

Die nach Ablauf weniger Jahre bevorstehende Gehaltserhöhung und Aussicht auf den „Geheimen“ ihres Mannes, Maxens Karriere, der im nächsten Jahre sein Abitur machen und dann Jura studiren würde, vor Allem aber Reserveoffizier werden sollte, Grete, die sie schon als Regierungsräthin oder Amtsräthin sah — nur ihre Aelteste, die Anna, paßte nicht in den gold- und lorbeerreichen Rahmen, den die geschäftige Phantasie der Frau um die Bilder ihrer Lieben zog.

Nicht, daß die Anna nicht hübsch oder nicht begabt genug gewesen wäre, um ihr Glück zu machen; daran fehlte es ihr nicht. Aber in ihrem ganzen ernstern, oft beinahe verschlossenen Wesen lag so gar keine Gewähr dafür.

Dennoch konnte man Anna nicht gram sein. Sie war eine gute, rücksichtsvolle Tochter, und ihrem ausdauernden Fleiß war es allein zu danken gewesen, daß die Familie sich in der Berliner Wohnung so rasch behaglich gefühlt hatte. Auch sorgten Annas fleißige und geschickte Hände

wohnte, nachdem er mit seiner Mutter, einer früheren Rittergutsbesitzerin, aus seiner Wohnung ermittelt war, bei seiner Geliebten, Helene Kurzweg, die von ihm einen zweijährigen Sohn hatte. Ein Zerwürfniß zwischen den beiden jungen Leuten, die sich heirathen wollten, führte die Mutter des Bräutigams herbei, indem sie als Kartenlegerin behauptete, die Braut habe ihrem Sohne 250 Mark gestohlen. Als die Kurzweg Sonntag Abend um halb elf Uhr nach Hause zurückkehrte, sah sie den Gabel, der offenbar auf sie gewartet hatte, zum Fenster hinausschauen. Sie begab sich zunächst auf das Kloset und bemerkte, daß Gabel mit dem Kinde in der Wohnung verschwunden und die Thür verrammelt. Sie eilte nun sofort zum Polizeibureau. Als die Thür geöffnet wurde, bot sich ein schrecklicher Anblick. Der kleine Knabe war förmlich abgeschlachtet. Der Mörder hat sein Opfer zwischen die Knie gepreßt und ihm den Hals durchschnitten. Das Blut hat er in einem Waschgefäß aufgefangen. Der Mörder hat sich auch selbst unbedeutende Wunden am Halse beigebracht. Er dürfte unzurechnungsfähig sein. — Erschossen wurde auf dem Militärschießstand auf dem Anger bei Magdeburg ein Soldat der 7. Kompagnie des 66. Infanterieregiments. Das Unglück trug sich in folgender Weise zu. Die zum Schießen kommandirte Abtheilung hatte das Zeichen gegeben, daß sie zum Schießen bereit sei. Ehe jedoch die an der Scheibe thätige Abtheilung darauf geantwortet hatte, ging die Salve los. Der getroffene Soldat, der sich noch nicht in Sicherheit gebracht hatte, erhielt einen Schuß in die Seite, welcher sofort seinem Leben ein Ende machte. — In der Nacht zum Montag wurde in Hannover der achtzehnjährige Arbeiter Kühne, der mit seiner Braut auf der Straße am Schneiderberg spazieren ging, von einem Unbekannten erstochen. — Infolge des Genußes von Gartenschierling erkrankten in Jagdenbroich bei Krefeld in einer Familie 12 Personen, von denen, laut „Niederrhein. Volksztg.“, bereits zwei verstarben. — Aus Vamberger kommt die Nachricht von weiteren Hirschschlägen, von denen Soldaten betroffen wurden. Am Dienstag fielen von der 4. Kompagnie des 5. Infanterie-Regiments beim Exerciren zwei Mann um, wovon der Eine schon gestorben sein soll. Das Ableben des Andern steht ebenfalls kündenlich bevor. — Von dem betrogenen Ehemann wurde in Unterhennrich bei Heilbronn der Deponom Müller, der mit der Frau des Restaurateurs Kurz ein intimes Verhältniß unterhielt überträgt und erschossen. — Ein Landmann, der mit seinem kesselschleppenden Wagen einer marschirenden Truppe nicht auswich und mit der Peitsche auf die Pferde und die sie haltenden Soldaten hieb, wurde in Meß zu 10 Tagen Gefängniß verurtheilt. — Durch eine Feuersbrunst wurde in der Nacht auf Montag das kleine Dorf Wiler im Obhthenthal vollständig zerstört. 200 Menschen sind obdachlos. — Ein Akt von Polizeibestallität hat durch den Spruch des Schwurgerichts in Moudon (Schweiz) seine Abmündung gefunden. Der waadtländische Landjäger Namelet, welcher Ende April zwei bei der Legitimationsprüfung vor ihm ausreisende Wandermusikanten aus dem Ghaß mit seinem Dienstrevolver niederschloß, wobei der eine todt auf dem Platze blieb, der andere nur verwundet wurde, ist durch die Geschworenen als des Todtschlags schuldig erkannt und zu 6 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und einer Entschädigung an die Familie des Getödteten verurtheilt. — Die peifverdächtige Erkrankung eines außerhalb der Stadt wohnenden Türken ist neuerdings in Smyrna festgestellt. — Auf den Naphthalinwerken von Ter-Mopow, Mantajchem, Wischow und anderen bei Baku brach am 14. dieses Monats Feuer aus, welches 60 Dächthürme und andere Gebäude zerstörte. Der Schaden ist sehr beträchtlich.

Die Ehre verlangt es! Aus Budapest theilt das „Neue Pester Journal“ folgenden Prozeßfall mit: Vor dem Unter-Strasbezirksrichter Kappebo erschien der pensionirte Stationschef Karl B. in Folge einer gegen ihn wegen Ehrenbeleidigung erhobenen Klage eines jungen Privatbeamten. Nachdem der Beklagte erklärt hatte, daß er sich schuldig fühle, gab er Folgendes zu seiner Rechtfertigung an:

„Ich habe vor drei Jahren die Bekanntschaft meiner Frau gemacht. Sie war die hübsche Tochter eines armen Eisenbahnbediensteten, die sich trotz des bedeutenden Altersunterschieds entschloß, meine Lebensgefährtin zu werden. Ich habe diese Ehe bald bereut. Meine Freunde neckten mich über den jungen Frau, die mir Anlaß zur Eifersucht gab. Am diesem unliebhabenen Geschwätz meiner Bekannten ein Ende zu machen, ließ ich mich pensioniren und kam nach

dafür, daß die Toiletten der Damen, in Sonderheit diejenige Gretes, nicht allzu sehr großstädtische Kosten verursachten.

Auf der alten Schwarzwälder Uhr, die mir damals nicht zum alten Gerumpel geworfen worden war, sondern über dem Sopha des Wohnzimmer ihren Platz gefunden hatte, weil die älteste Geheimrathstochter, eine berühmte Malerin in spe, sie für hübsch erklärt hatte, schlug es eben acht.

Frau Thienemann, die bisher bequem in ihrem Stuhl zurückgelehnt gesessen und sich ihren Gedanken überlassen hatte, richtete sich bei diesem Klang erwartungsvoll in die Höhe. Nun würde ihr Karl, der heute, wie er es zuweilen that, nach Tisch noch einmal aufs Bureau gegangen war, bald zurück sein.

Als es, kaum fünf Minuten später, draußen an der Thüre klingelte, zog eine feine Röthe der Freude über die Wangen der altlichen Frau. Von all ihren Schwägerinnen war diejenige für ihren Gatten jedenfalls die liebenswürdigste.

Sie sprang auf, um ihm entgegen zu gehen, aber gleichzeitig wurde die Thür zum Wohnzimmer geschlossen.

Grete stand vor ihr. Sie war nur „auf einen Augenblick“, wie sie sagte, von Geheimraths heraufgestiegen — hatte bei dieser Gelegenheit, wie gewöhnlich, den Wohnungsschlüssel unten liegen lassen — um zu melden, daß Krieger's sie zu einer himmlischen Landpartie mit Semmeln, Meßwein und Referendaten auf nächsten Sonntag eingeladen hätten, das heißt natürlich, wenn die schonen Herbsttage anhielten. Es sollte so eine Art Sommerabschieds-Feierlichkeit sein — ob sie ja sagen dürfe? Und ohne die Antwort abzuwarten, deren sie gewiß war, stürzte sie wieder davon. Auf der Schwelle dachte sie sich noch einmal aus.

Budapest, in der Hoffnung, daß ich nunmehr ein glücklicheres Familienleben führen werde. Eines Tages besuchte mich ein junger Mann Namens Alexius K., dessen Vater ehemals mein Schulkollege war. Er erzählte, er sei am vorhergehenden Tage bei mir gewesen und habe bloß das Fräulein angetroffen, dessen Anmuth und Liebenswürdigkeit er zu preisen begann. Ich dachte gleich, daß er nur meine Gattin gemeint haben konnte; ich ging aber auf den Spaß ein und fragte: „Wie haben Sie sich mit meiner Tochter unterhalten?“ „Famos“ — war seine Antwort — „und wenn Sie gestatten“ — setzte er fort — „werde ich wieder einmal meine Aufmerksamkeit machen.“ Ich reagirte nicht auf diese Worte, erzählte aber das Vorkommniß meiner Frau und beide lachten wir herzlich über den „Aufsitzer“ des jungen Mannes. Einige Tage später besuchte mich Alexius K. abermals und ich war sehr erbaunt, als er in feierlichem Tone vorbrachte, daß er eine wichtige Sache mit mir zu besprechen habe. Ich war nicht wenig verblüfft, als er dann, ohne viele Umschweife zu machen, um die Hand meiner Tochter anhielt.

„Ich bedauere“, war meine Antwort, „das Fräulein kann nicht Ihre Gattin werden.“

„Warum nicht?“

„Weil das unmöglich ist.“

„Aber wir lieben uns“, brachte er in leidenschaftlichem Tone vor.

„Wer?“

„Ich und Ihre Tochter.“

„Das Blut schoß mir in die Wangen, als ich dies hörte“ — erzählte der Angeklagte weiter — „aber ich bemühte mich, kaltes Blut zu bewahren und wiederholte, daß das Fräulein nicht meine Frau werden könne.“

„Aber mein Herr, das Fräulein willigt ja ein.“

„Das ist nicht wahr!“ plägte ich heraus. „Hat sie Ihnen gegenüber derartige Aeußerungen gemacht?“

„Das wohl nicht“, entgegnete er, „aber die Ehre erheißt es, daß wir heirathen.“

„Wessen Ehre?“ fragte ich unruhig.

„Die Ehre Ihrer Tochter“, sagte er nicht ohne Schen.

Nun hatte mein Horn keine Grenzen. In meiner Wuth ohrfeigte ich den Besucher und warf ihn zur Thür hinaus. Dasselbe that ich mit meiner Frau.

Richter (zum Kläger): „Verhält sich die Sache thatsächlich so?“

Kläger: „Ja.“

Der Richter fällt einen Freispruch.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 10. bis 16. Juni 1900.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

2. Juni. Arbeiter Carl Friedrich Küpper. Schlosser Jacob Dantschel. 6. Eisenhändler Johann Joachim Heinrich Wähu (Wilmshöhe). 7. Schlosser Heinrich Rofler. 8. Briefträger Paul Friedrich Ludwig Weiß. Schuhmann Otto Heinrich Drange. Schriftsetzer August Adolph Müller. Arbeiter Johann Közlica. 9. Böttcher Johannes Andreas Joachim Hans Polst. Arbeiter Johann Heinrich August Feld. Glasmeister Wilhelm Fritz Carl Martin Rehts. Gastwirth Gotthard Käselan. 10. Kaufmann Georg Carl Wilhelm Daniel Schmalfeldt. Arbeiter August Heinrich Wüchendorf. 11. Kaufmann Daniel Friedrich Martin Prüssmann. Arbeiter Joachim Heinrich Wilhelm Wittfoht. Tischler August Theodor Matthäus Utermarck. Feizer August Ludwig Friedrich Carl Bliefert. 12. Klempner Christian Hans Carl Jacoben. Arbeiter Johann Heinrich August Höpner. Gastwirth Diedrich Heinrich Wilhelm Grammerhoff. Arbeiter Carl Joachim Friedrich Krohn. 15. Zimmermann August Friedrich Carl Weitenhof.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

3. Juni. Maschinenarbeiter Wilhelm Johann Ernst Gustav Schult. 6. Maurer Wilhelm Heinrich Friedrich Persson. Stellmacher Christian Heinrich Hansen. 7. Arbeiter Ernst Wilhelm Richard Fritz. Maler August Heinrich Schmart. Arbeiter Carl Johann Heinrich Christian Hermann. 8. Tischler Georg Ernst Hermann Sebel. Apothekenbesitzer Dr. Julius Carl Steinorth. 9. Arbeiter Heinrich Adolf Carl Dechow (Zwillinge). Böttcher Johann Carl Friedrich Böden. Reichthumarbeiter Carl Friedrich Albert Slagow. Schlachter Johann Heinrich Brufe. Steuermann Joachim Christian Friedrich Witt. 10. Arbeiter Johann Focher Peter Heinrich Kranz. Arbeiter Carl Johann Spahrman. Zimmermann Gustav Heinrich Friedrich Lembke. Arbeiter Heinrich August Julius Weidemann. Erbpächter Joachim Heinrich Friedrich Dieckfeldt (Schönböden). 11. Arbeiter Heinrich Joachim Wilhelm Köster. Arbeiter Friedrich August Wichmann. Schmied Friedrich

„Du, Mutter!“

„Was denn, Gretel?“

„Bei der Partie mußt Du mir aber mein weißwollenes Kleid erlauben — und dann, Muttschen —“ — sie trat nochmals um ein paar Schritte näher — „sieh mal, mein guter Hut — für unser Nest da oben waren ja Annas Garnierungen immer sehr hübsch, hübscher als die kleine budfige Marie sie zu machen verstand — hier, wo man so himmlische Hüte in den Auslagen sieht — hier brauchte die Anna doch wirklich nicht mehr Fuß zu machen. Es paßt sich auch gar nicht einmal für unsere Stellung. Sei gut, Muttschen, und sag's dem Vater heute Abend!“

Frau Thienemann lächelte. Sie hatte selbst schon Aehnliches gedacht. Im heimlichsten Winkel ihres Herzens ging es ihr förmlich ein Wischen gegen die Beamtenlehre, daß die Anna so that, als ob man an allen Ecken und Enden tranfern müsse. Jetzt, wo der Vater eine solche Stellung hatte und gewiß schon ganz nahe vor dem „Geheimen“ stand.

Eine Viertelstunde später kam Karl Thienemann von seinem Bureau nach Hause.

Er war wie immer müde und abgepannt. Nach dem halben Ruheposten, an den er durch Jahre gewöhnt gewesen, schien ihm die Arbeit auf dem Bureau der königlichen Steuerklasse angewohnt und anstrengend. Er mußte oft noch die späten Nachmittagsstunden zu Hilfe nehmen, um sein Personal rechtzeitig heranzuarbeiten. Dabei ermüdeten ihn die weiten, zeitraubenden Entfernungen. Er hatte sich das Alles ganz anders vorgestellt. — Es war ihm sehr recht, daß er seine Frau allein fand.

Nachdem sie ihm kurz berichtet, daß Gretel unten bei Geheimrath's, May zum Arbeiten bei einem Schulkameraden sei, und Anna ihrer Gewohnheit nach noch einen Gang am Kanalher entlang gemacht habe, von dem sie gleich wieder

Nudolph Helmuth Johann Meyer. Arbeiter Pauli Friedrich Theodor Brockmüller. Lagerarbeiter Johannes Wilhelm Friedrich Bornhöft. 12. Kaufmann August Friedrich Conrad Jacobien. Arbeiter Johann Wilhelm Ferdinand Langhans gen. Kavier. Schachtmeister Carl Wilhelm Eich. Hauptlehrer Johann Focher Fritz Schult. 14. Schuhmacher Johann Peter Heinrich Sterk. Arbeiter Heinrich Johann Friedrich Prähs.

Sterbefälle.

9. Juni. Ein todtgeb. Knabe, B.: Bürstenmacher Karl Julius Otto Emil Bogt. Maria Catharina Elisabeth geb. Freitag, Ehefrau des Arbeiters Johann Joachim Kemus Bülow, 53 J. Carl Goebel, 3 J. 10. Johannes Heinrich Friedrich Stüwe, 8 J. Friederica Maria Dorothea geb. Vöddger, Ehefrau des Privatmannes Johann Christian Georg Dietgen's, 73 J. Christina Magdalena Catharina geb. Brott, Wittve des Arbeiters Thomas Heinrich Stadlaender, 78 J. 11. Heinrich Ludwig Ernst Vogel, 10 M. Johanna Dorothea Louise Bernhardt, 44 J. Gertrud Bonquet, 28 J. Gretchen Luise Mariechen Caroline Stötting, 1 J. (Vornwert). Ehefrau Margaretha Christina geb. Meyer, verw. Hudoffsky, Ehefrau des Arbeiters Carl Heinrich Ditz, 80 J. 12. Meta Catharina geb. Hauschildt, Ehefrau des Dampfschiffs-Kapitäns Johann Elfers, 49 J. Kaufmann Johannes Heinrich Wilhelm Deitoff, 49 J. Ein Knabe, 28 J., B.: Maschinist Carl Wilhelm Seume nicht. Maria Dorothea Friederike geb. Vöddger, Ehefrau des Arbeiters Johann Wilhelm Ferdinand Langhans gen. Kavier, 28 J. Restaurateur Louis Friedrich Siebels, 39 J. Ein todtgeborenes Mädchen, B.: Arbeiter Wilhelm Christian August Ahrens. 12. Anna Catharina Magdalena geb. Wichmann, Wittve des Maters Johann Heinrich Christian Ludwig Lezau, 77 J. 13. Ein todtgeborenes Mädchen, B.: Arbeiter Ernst Wilhelm August Suhr. Martin Gustav Heinrich Langhans, 1 J. 7 M. Johanna Bertha Frida Bartels, 1 J. 9 M. Arbeiter Carl Friedrich Wilhelm Dührtop, 53 J. Altmüller Johann Heinrich August Jungelaufen, 84 J. 14. Martin Groth, 13 J. Carl Johannes Hamann, 2 J. 5 M. Catharina Sophia Caroline geb. Busch, Ehefrau des Arbeiters Johannes Carl Matthias Coujad, 54 J. Emmy Auguste Carla Jabs, 1 J. 5 M.

Angemeldete Aufgebote.

Juni. 11. Tischler Johann Paul Kosowski und Bertha Frieda Wilhelmine Sofie Baette zu Ludwigslust. Dachdecker Carl Wilhelm August Stolzmann und Anna Catharina Caroline Lühr zu Herznberg. Arbeiter Wilhelm Heinrich Friedrich Stau und Frieda Caroline Wilhelmine Witte. Schmied Johann Carl Wilhelm Hardt und Anna Catharina Maria Berott. Kunst- und Handwerks-Gärtner Rudolph Ludwig Carl Emil Wegmann zu Ludwigslust und Johann Frieda Dorothea Klempau. Arbeiter Paul Alfred Ferdinand Schöning und Dorothea Maria Elise Busbad zu Bogtkämmen. Arbeiter Wilhelm Joachim Heinrich Johann Dunkelmann und Louise Schröder zu Mummendorf. 12. Steward August Louis Heinrich Dammann zu Hamburg und Emma Maria Catharina Engel Freitag. Arbeiter Johann Joachim Reször und Charlotte Friederike Dorothea Maria Krüger. Eisenhändler May Carl Freund und Ehefrau Maria Henrika Gottschalk. Geschäftsführender Wilhelm Johann Heinrich Berend und Alwine Maria Dittmann. Straßendreiner Friedrich Heinrich Daniel Reimer und Auguste Amalie Bertha Weisfeld. Zimmermann Heinrich Carl Wilhelm Schmeemann und Wittve Catharine Maria Christine Wirtz geb. Schmel. 13. Büchsenmacher Waldemar Ewald Eugen Weber und Mathilde Wilhelmine Maria Martens. Böttcher Christian Ludwig Ludwiger und Anna Maria Magdalena Schweimer. Bäcker Alfred Julius August Klitzing und Maria Friederike Hermine Hoff. Telegraphenarbeiter Johann Heinrich Gehrels und Dorothea Elisabeth Friederike Haß zu Satjewitz. Eisenbahn-Expeditions-Diätar Carl Max Berthold Brand und Meta Anna Elise Christine Graf zu Straßland. Gärtner Wilhelm Christian Bolter und Kunigunde Marie Elisabeth Krüger zu Cronsförde. 14. Kaufmann Bernhard Gerhard Carl Slump und Johanna Josepha Christina Mercher zu Danabrück. Arbeiter Hermann August Friedrich Carl und Catharina Elisabeth Staas zu Lorzsdorf. Arbeiter Adolf Weßner zu Maltwitz und Catharine Kristin zu Gut Radowen. Zinnspector Wulf August Eduard Schmedtfeger und Martha Charlotte Persson zu Ipehoe. Schneider Albert Friedrich Carl Jacobi und Anna Amalie Wilhelmine Schulz zu Neustrelitz. 15. Bergleitspector Franz Paul Schönfeldt und Marie Charlotte Ottilie geb. Grumbach gezeichnete Kmann. Drechsler Carl Popp und Dorothee Catharine Wassermann zu Bremen. 16. Knecht Peter Johann Ewenfson und Wittve Maria Siebenmark geb. Fohle, beide zu Schwandeb. Stellmacher Ludwig Fritz Wilhelm Boldt und Wilhelmine Christine Johanna Lehmann, beide zu Wismar. Prakt. Arzt Dr. Hermann Nau zu Leichwolfsdorf und Anna Maria Emma geb. Collier geb. Joppe zu Osterode.

Geschickungen.

Juni. 12. Kellerer Joachim Heinrich Wiele zu Kiel und Johanna Maria Louise Magdalena Kuhl. Kaufmann Wilhelm Johann Joachim Dahl und Anna Catharina Elisabeth Dorothea Bodholt. 13. Maschinist Hans Heinrich Johannes Schott und Rosa Maria Brandt. 14. Feuerwehmann Paul Hermann Hamrich und Caroline Sophia Dorothea Strattmann. 15. Aufreißer Peter Heinrich Ludwig Fied und Ida Ritter. 16. Maurer Heinrich Friedrich Theodor Baasch und Anna Sophia Dorothee Auguste Volkmann.

heimkehren werde, setzten sie sich einander gegenüber an den runden Tisch.

Als Thienemann seinen ersten, noch durchaus kleinstädtischen Appetit gestillt hatte, zog er einen Brief aus der Tasche.

„Von Fritz aus Dirschau“, sagte er, das Briefblatt entfaltend. „Diesmal werden wir wohl nicht drum kommen, die Kleine auf ein paar Wochen hinzuschicken. Amalie tränkelt und scheint ein ausgesprochenes Verlangen nach unserem Kinde zu haben. Grete ist ihr Rathgeber und dann —“ er fuhr sich ein paar Mal durch das stark gelichtete Haar.

„Ja, ja, ich weiß — gewiß sind wir der Schwägerin eine gewisse Rücksicht schuldig. Soll es denn gleich sein?“

„Da, lies selbst, möglichst noch diese Woche.“ Frau Thienemann nahm den Brief und las, während ihr Mann sich müde in die Sophaecke lehnte.

„Das klingt ja ordentlich wie ein Befehl“, sagte sie ängstlich.

„Mein Bruder läßt nicht mit sich spaßen, wie Du weißt; er hat mir den Rorb damals höllisch übel genommen. — Du siehst ja, wie noch heute die Spitzen über den Beamten fliegen, dem seine Töchter für ein einfaches Kaufmannshaus zu schade sind. — Uebrigens scheint Amalie wirklich elend und der Pflege bedürftig — aber freilich, unser Quacksilber, und pflügen!“

Frau Thienemann sah von dem Briefe auf. — „Wenn wir die Anna schicken?“

Thienemann machte ein unbehagliches Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)